



Almanach 2002

Jahresbericht der Stiftung Südtiroler Sparkasse



Die Stiftung im Jahr 2002

Drahtseilakt bei Windstärke 10

Seit mehr als 13 Jahren versuchen die verschiedenen nationalen Regierungsparteien abwechselnd über ständig neue Gesetzesverordnungen und Erlasse aus den vormals öffentlich-rechtlichen Bank- und Kreditinstituten privatwirtschaftlich ausgerichtete Unternehmen zu formen. Diese sollten sich primär dem Wettbewerb des Marktes verpflichtet fühlen und über Zusammenschlüsse Größe sowie Europatauglichkeit erlangen. Als vordringlichstes Ziel dieser Reform galt es, die politische Einflussnahme – mit all den damit zusammenhängenden negativen Auswirkungen auf die Geschäftsgebarung – aus dem Bankenbereich zu verbannen. Die Marschrichtung und -geschwindigkeit dieses Prozesses wurde jedoch in den vergangenen Jahren ständig über sich ändernde Gesetze, Verordnungen, Richtlinien, Rundschreiben u.dgl.m. neu definiert.



Dr. Sandro Angelucci

Dies hatte zur Folge, dass aus den vormals öffentlich-rechtlichen Sparkassen Aktiengesellschaften geformt und die gleichnamigen Stiftungen zu deren Eigentümern bestimmt wurden. Diese wiederum – eben erst als neue Eigentümer aus der Taufe gehoben – sollten den Aktienbesitz gleich wieder veräußern, auf dass eine direkte Einflussnahme auf das Bankgeschäft unterbunden würde. Die Veräußerung von Aktienbesitz mit dem Ziel, dass die Stiftungen die Kontrolle über die Bankhäuser abgeben, war vom Gesetzgeber ursprünglich als reine „Kann-Bestimmung“ definiert. Heute ist dies eine verbindliche Vorgabe, die innerhalb eines sehr knapp bemessenen Zeitrahmens umgesetzt werden muss.

Im Jahr 2002, im Jahr 13 der Reform, nach mehr als 15 verschiedenen Regulierungsmaßnahmen und 3 erfolgten Abänderungen der Stiftungssatzungen behängen vier verschiedene Rechtsverfahren vor dem Verwaltungsgerichtshof. Der Staatsrat hat diesbezüglich bereits zwei äußerst kritische Gutachten zum Reformprozess abgegeben. Demnächst muss sich sogar der Verfassungsgerichtshof mit der anhaltenden Gesetzesmetamorphose befassen.

Unberührt von diesem Szenario der sich ständig ändernden Rechtsbestimmungen bestand seit 1999 für die Bankenstiftungen der verbindliche Zwang, den Aktienbestand, die Einflussnahme, sprich die Kontrolle an den Bankinstituten zu vermindern bzw. gänzlich abzugeben. Dass diese Verpflichtung für die Stiftung Südtiroler Sparkasse ein gewagter Drahtseilakt war, kann nicht geleugnet werden. Denn es galt, die unterschiedlichsten Interessen zu wahren und zu berücksichtigen: jene der Stiftung, des Bankbetriebes und der über 1.100 Angestellten, der vielen Bankkunden und auch jene der mehr als 12.000 Südtiroler Bankaktionäre.

Dass das Seil zudem noch besonders hoch gespannt war, lässt sich auch daran

messen, dass die Vermögenswerte, um die es bei der Kontrollabgabe ging, im dreistelligen Millionen-Euro-Bereich angesiedelt waren und sich Fehltritte daher gravierend bzw. fatal ausgewirkt hätten. Das Balancieren in dieser windigen Höhe und den unterschiedlichsten Interessen wurde zu guter Letzt auch noch von einem stürmischen Mediengewitter begleitet, das an Heftigkeit nicht zu überbieten war, da gleichzeitig die gesamte Angelegenheit auch zum politisch unsensibel diskutierten Thema wurde. Bei Windstärke 10 musste dieser Drahtseilakt mittels einer Stafettenübergabe zu Ende gebracht werden.

Am 19. November 2002 hat der Stiftungspräsident, Altsenator Dr. Hans Rubner, nach 8 Jahren wegweisender, unvoreingenommener, redlicher sowie vorbildlicher Führung der Stiftung Südtiroler Sparkasse sein Mandat niedergelegt. Es sollen hier nicht die Gründe dieser seiner Entscheidung kommentiert und erläutert werden: Es sei einzig angemerkt, dass ein großer Mann von der Stiftungsbühne abgetreten ist und eine noch größere Lücke hinterlässt.

Danke, Hans Rubner

Abschließend möchten wir an dieser Stelle noch bedauern, dass wir unseren institutionellen Auftrag im abgelaufenen Jahr fast nur „nebenher“ betreuen konnten. Eigentlich sollte das Hauptaugenmerk der Stiftung auf den in den Satzungen verankerten Tätigkeitsbereichen liegen, aber die ständige regulative Einflussnahme seitens des Gesetzgebers und der Aufsichtsbehörde hat eine konzentrierte Arbeitsweise leider nicht ermöglicht. Dies findet auch in den zugesprochenen Fördermitteln seinen Niederschlag: Das Programm in Höhe der geplanten 6.000.000.- Euro konnte nicht in vollem Umfang umgesetzt werden. Es bleibt zu hoffen, dass die Stiftung ruhigeren Zeiten entgegengeht und dass die Ertragskraft des ihr anvertrauten und verwalteten Stiftungsvermögens es ermöglicht, Unterlassenes nachzuholen und womöglich größere und nachhaltigere Fördermaßnahmen im Interesse unseres Landes zu ergreifen.

In diesem Sinne wünschen wir der Stiftung Südtiroler Sparkasse zwar etwas frischen, neuen Wind, aber bei geringerer Windstärke! Ihnen wünschen wir, wie üblich, eine gute Unterhaltung beim Lesen unseres trotz allem doch sehr bunten Tätigkeitsberichts.

Interimspräsident
Dr. Sandro Angelucci

Der Herr des Zirkus

Er war der Vater der Idee von den Dolomiten als Schizirkus und die Verwirklichung des Traums vom globalen Südtiroler: Gianni Marzola.

Florian Kronbichler

Am 23. Juni 2002 starb Dr. Gianni Marzola. Er war Gründer und 26 Jahre lang Präsident des Konsortiums „Dolomiti-Superski“ und trug 15 Jahre lang an höchster Stelle Verantwortung in der Südtiroler Sparkasse: ab 1987 als Mitglied auf Lebenszeit der seinerzeitigen Landessparkasse, von 1994 bis 1998 als Verwaltungsrat der Südtiroler Sparkasse AG, ab 1998 als Verwaltungsrat und ab 2001 als Stiftungsrat der Stiftung Südtiroler Sparkasse. Auf der Verwaltungsratssitzung vom 16. Juli letzten Jahres sprach Stiftungspräsident Hans Rubner Worte der Würdigung auf den Verstorbenen und schloss diese mit dem Satz: „Neben seinen außerordentlichen und visionären Pionierleistungen im Wirtschaftsbereich zeichnete sich Dr. Gianni Marzola durch philanthropisches Verhalten sowie seine allgemeine Großzügigkeit aus.“



Gianni Marzola

Ein „Signore“ war Gianni Marzola, und als solcher ist er gestorben. Am 22. Juni letzten Jahres, einem Sonntag, war Gianni Marzola von seiner „Tenuta Primero“ bei Grado mit einer Golfgesellschaft zum Spiel aufgebrochen. Er fühlte sich nicht wohl, verzichtete deshalb auf die Partie, fuhr mit dem Golfcar zurück und muss dabei von Übelkeit befallen worden sein. Bewusstlos wurde er am Boden liegend aufgefunden, ins Krankenhaus nach Monfalcone gebracht, und dort starb er am Tag drauf. 77-jährig, zu früh, aber so wie er vom Leben zu sprechen pflegte, nicht sehr viel zu früh, und jedenfalls auf die von ihm bevorzugte Weise.

Gianni Marzola einen Gründer zu nennen, ist zu wenig gesagt. Natürlich war er einer. Was alles in Südtirol an Wintertourismus geschaffen worden ist, hat seine Person zum Protagonisten, ja zum Promotor gehabt: die Lifte, die Liftzusammenschlüsse, das Schikarussell, der Dolomiti-Superski. Noch vor Kriegsende (1944) tauchte der Mailänder in Gröden auf. Er war Schirennläufer, Mannschaftskamerad der Abfahrtslegende Zeno Colò, und kein Arme-Leute-Kind. Er war Unternehmererbe. Im Gegensatz zu den meisten seiner Südtiroler Seilbahnerkollegen, das muss zu deren Ehrenrettung gesagt werden, musste Marzola nicht von nichts anfangen.

Vielleicht war das Großbürgerkind in ihm die Grundlage dafür, dass er zeitlebens im Zweifelsfall der Mutigere, der Risikofreudigere, der Großzügigere, der Lustbetontere war. Er kaufte die besten Lifte. Und waren es nicht die besten (siehe Plose zu Ende der 80er-Jahre), dann machte er sie dazu. Die Weltmeisterschaft 1970 nach Gröden zu bringen, wäre ohne den Enthusiasmus des Weltmanns Mar-

Marzola nicht möglich gewesen. Marzola war eine Naturgewalt. Er sprach alle Sprachen (wenn auch vom Deutschen nur das Südtirolische), kannte alle Welt, war mit Staatspräsident und Gröden-Sommerfrischler Sandro Pertini „per compagno“ und galt Frauen gegenüber unwiderstehlich.

Gianni Marzola war Schigebieten gegenüber gleich großzügig wie zu den Kindern von Gröden. Er wollte „die Kleinen“ des Wipptales und des Vinschgaus genauso in sein Karussell aufnehmen, so wie er dafür war, dass alle Grödner Kinder den Schipass gratis bekamen. Schulklassenweise brachte er sie an seinen eigenen Campingplatz nach Grado. Für Maturabälle und -zeitungen galt „der Marzola“ als der verlässlichste, großzügigste Sponsor im Tal. Eine privatwirtschaftliche Caritas war er. Natürlich immer mit dem Odem behaftet, „schon zu wissen, warum er es tut“, aber es hieß von ihm auch, er wäre nicht imstand gewesen, nicht großzügig zu sein. „Leben und leben lassen“ war für ihn nicht eine moralische Maxime, sondern eine Frage der Lebensqualität.

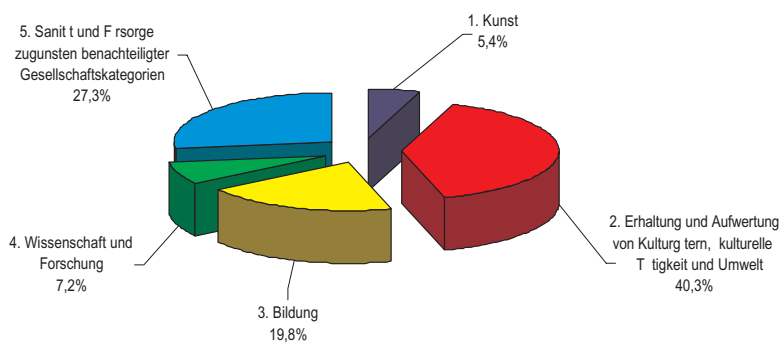
Den Visionär Marzola zeichnete darüber hinaus ein unendlicher Pragmatismus aus, mit dem er alles anging: die Geschäfte, die Menschen, das Leben. Schule gegangen in der Schweiz, verheiratet mit einer Hamburgerin, die fünf Kinder zuerst in Gröden eingeschult, davon drei (Ivan, Igor und Michela) später ans Schigymnasium in Stams in Tirol geschickt, die Eigenjagd im Burgenland, fünfzig Jahre in Wolkenstein ansässig und auf der Comichütte, zu Füßen des Langkofels, daheim. Grandezza war das Wesen des Gianni Marzola.

Die Förderschwerpunkte im Jahr 2002

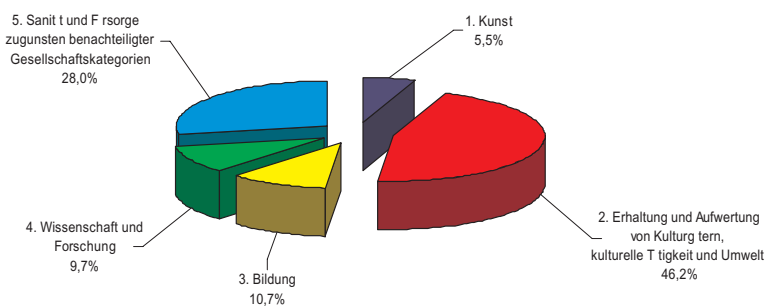
Die Stiftung Südtiroler Sparkasse ist gemäß ihren Satzungen darauf bedacht, möglichst alle Landesteile in den Genuss ihrer Fördermittel kommen zu lassen. Laut Artikel 4 des Statuts konzentriert die Stiftung ihre gemeinnützige Tätigkeit auf die Sektoren Kunst, Erhaltung und Aufwertung von Kulturgütern und kulturellen Tätigkeiten sowie Umwelt, Bildung, wissenschaftliche Forschung, Sanität und Fürsorge zugunsten benachteiligter Gesellschaftskategorien. Von den im Jahr 2002 mehr als 700 eingegangenen Beitragsansuchen wurden ca. 400 positiv bewertet, 5.240.000,00 Euro an Fördermitteln wurden beschlossen. Hier der Aufteilungsschlüssel:

1. Kunst	5,4 %
2. Erhaltung und Aufwertung von Kulturgütern, kulturelle Tätigkeit und Umwelt	40,3 %
3. Bildung	19,8 %
4. Wissenschaft und Forschung	7,2 %
5. Sanität und Fürsorge zugunsten benachteiligter Gesellschaftskategorien	27,3 %

Fördermittel nach Bereichen im Jahr 2002



Anzahl der Fördermaßnahmen nach Bereichen im Jahr 2002



Laut Artikel 8 des Statutes ist die Stiftung zusätzlich verpflichtet, einen bestimmten Prozentanteil der Fördergelder dem Sonderfonds für die ehrenamtliche Tätigkeit bereitzustellen, der beim Amt für Kabinettsangelegenheiten der Autonomen Provinz Bozen angesiedelt ist. Dieser Sonderfonds, der Projekte im Bereich des ehrenamtlichen Engagements unterstützt, wird zum überwiegenden Teil mit Geldern der Stiftung gespeist. Im Jahr 2002 wurden diesem Fonds insgesamt 202.446,98 Euro zur Verfügung gestellt.

Die Titelgeschichte des diesjährigen Jahresberichtes ist der Wiederansiedlung des Bartgeiers durch das Konsortium Nationalpark Stilfser Joch gewidmet. Einer der beiden Bartgeier, die diesen Sommer im Schludertal ausgesetzt wurden, trägt bezeichnenderweise den Namen „Stift“. Dieses Bartgeier-Weibchen und sein männlicher Partner „Martell“ sind das zweite Jungvogelpaar, das in Südtirol in die Freiheit entlassen wurde und Teil eines internationalen Projektes für die Wiederansiedlung des Bartgeiers in den Alpen. Daran arbeitet der Südtiroler Führungsausschuss im Konsortium für den Nationalpark Stilfser Joch seit ca. 3 Jahren unter der wissenschaftlichen Oberaufsicht der Stiftung Pro Bartgeier aus der Schweiz.

Zum Bartgeierprojekt gesellen sich zahlreiche weitere echte „Highlights“ aus dem Jahr 2002. Einigen wichtigen Initiativen gibt der Almanach dann auch entsprechend Raum. Eigens erwähnt sei an dieser Stelle nur noch, dass es der Stiftung Anfang des Jahres gelungen ist, von der Architektin Herthilde Gabloner den gesamten in ihrer Hand befindlichen Nachlass ihres Künstlervaters Ignaz zu übernehmen. Die Skizzenblätter und Grabdenkmalmuster wurden über einen gesonderten Leihvertrag der grafischen Abteilung des Museums der Stadt Bruneck zur Verfügung gestellt und somit der Allgemeinheit zugänglich gemacht.

Die diesjährige Mitgliederversammlung der Stiftung Südtiroler Sparkasse fand im großen Ausstellungssaal auf Schloss Runkelstein statt. Nach Beendigung der Versammlung erhielten die Mitglieder der Stiftung einen Einblick in die im vergangenen Jahr auf Schloss Runkelstein organisierte Ausstellung „Ein Tag im Leben der Bilderburg“. Eine Veranstaltung, die durch Finanzmittel der Stiftung ermöglicht wurde und dem Besucher die Möglichkeit gab, sich ins 15. Jahrhundert zurückzusetzen.

Abschließend weisen wir noch auf unsere neue Internet-Präsenz hin. Unter www.stiftungsparkasse.it bzw. www.fondazioneecassarisparmiobz.it können sämtliche Informationen, die von den Mitgliedern der verschiedenen Stiftungsgremien über das Förderengagement bis zur Bilanz der Stiftung reichen, abgerufen werden, inklusive Almanach.



*Drei neue Bronzereliefs
verzieren seit dem
Sommer 2002 die
Fassade der Bozner
Marienklöster. Der
Künstler Friedrich
Gurschler schuf dieses
Werk nicht zuletzt dank
eines Beitrags der
Stiftung Südtiroler
Sparkasse.*



*Dach und Mauerwerk
des Turms der
Pfarrkirche St. Vigil in
Meran/Untermals
wiesen schwere
Schäden auf, die
Turmuhr wurde
allgemein als
„unschön“ bezeichnet.
Der Kirchturm ist
inzwischen mit Mitteln
der Stiftung Südtiroler
Sparkasse aufwendig
saniert worden, dessen
Segnung fand an
Fronleichnam 2002
statt.*

Das Kuratorium
Schloss Kastelbell
stellte im Frühjahr
2002 insgesamt 97
Werke Valiers aus den
Jahren 1950 bis 1968
aus. Die Stiftung
Südtiroler Sparkasse
ermöglichte diese
einmalige Werkschau
mit einem Beitrag.



Das im Museum
Gröden untergebrachte
Fastentuch aus dem
17. Jahrhundert diente
noch vor wenigen
Jahrzehnten zur
Verhängung des
Altarraumschmucks
während der Fasten-
zeit. Die Stiftung
Südtiroler Sparkasse
unterstützte die
Restaurierung des
Fastentuchs mit einem
Beitrag.





Musiker aus Deutschland, der Schweiz, Österreich und Südtirol nahmen am 7. September 2002 am Grand Prix der Volksmusik in Meran teil. Das von der Stiftung Südtiroler Sparkasse gesponserte Sängerstechen wurde von ZDF, ORF, DRS und dem Rai-Sender Bozen live übertragen.

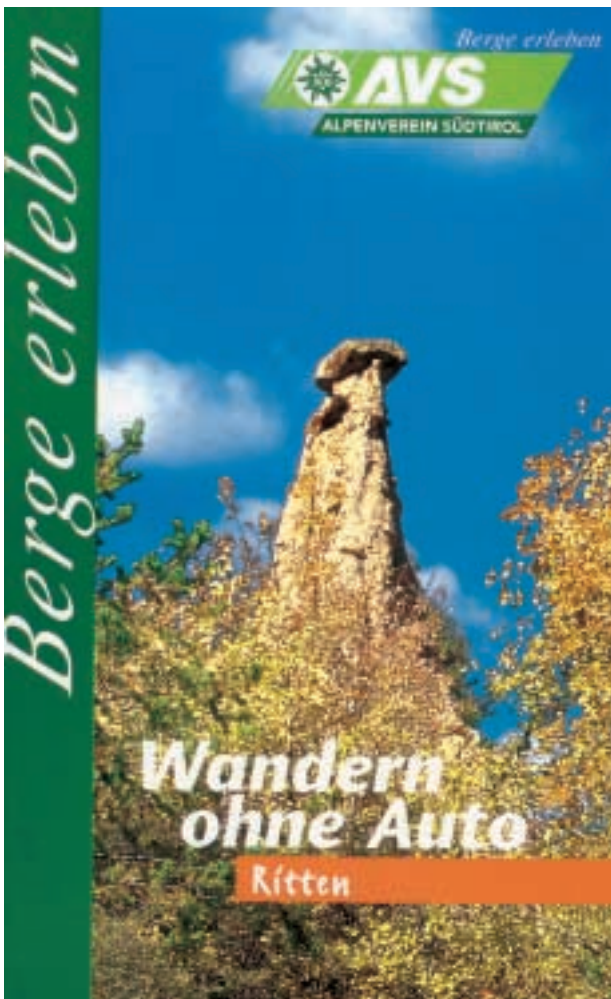


Der Bozner Neubau der Europäischen Akademie (EURAC) beherbergt Südtirols umfangreichste Öko-Bibliothek. Die von der Stiftung Südtiroler Sparkasse geförderte Unterbringung der einzigartigen Fachbibliothek im EURAC-Bau soll ökologisches Fachwissen einem breiten Publikum zugänglich machen.



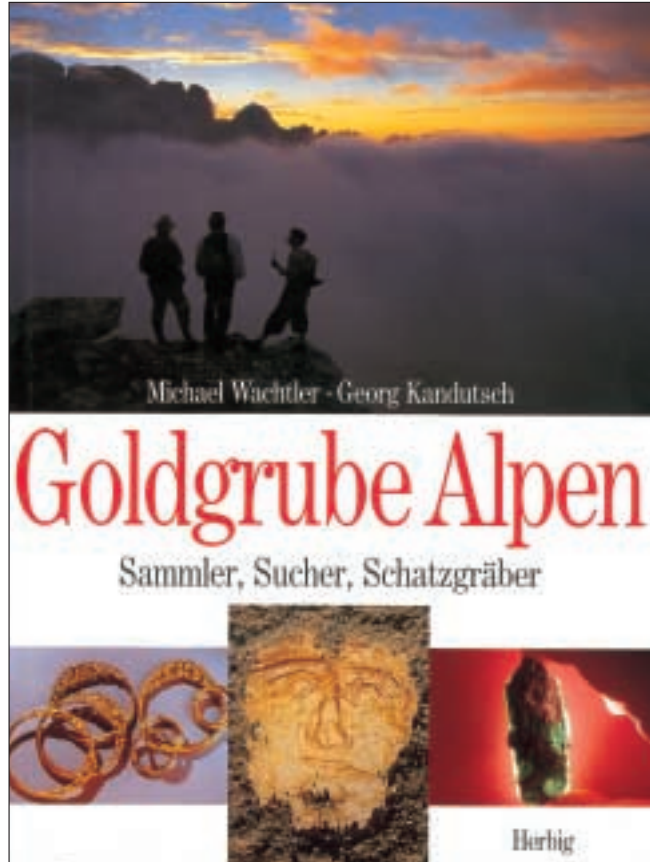
Die von der Stiftung Südtiroler Sparkasse mit einem Beitrag geförderte Veranstaltungsreihe „Vertical Arena“ ergänzte die Internationalen Klettermeisterschaften der Bergführer in der Sextner Dolomit Arena. Debattiert wurde unter anderem über die „Ethik des Kletterns im Grenzbereich“ und den „Stand der Kletterkunst 2002“.

Fünf außergewöhnliche
Wanderführer
präsentierte in den
vergangenen beiden
Jahren der Alpenverein
Südtirol (AVS). Die von
der Stiftung Südtiroler
Sparkasse geförderte
AVS-Broschüren-Reihe
„Wandern ohne Auto“
stellt Tourenprogram-
me vor, die mit
öffentlichen Verkehrs-
mitteln durchführbar
sind.



Das Umspannwerk der
Fleimstaler Bahn in
San Lugano wird seit
20 Jahren von der
Katholischen Jung-
schar genutzt.
Inzwischen wurde nicht
nur die ehemalige
Umspannstation
modernen Bedürfnissen
angepasst. Auf fünf
neben dem Jungschar-
haus „geparkte“
Eisenbahnwagons
wurden zudem hölzerne
Schlafcontainer
montiert. Die Stiftung
Südtiroler Sparkasse
unterstützte den Bau
der „Schlafwagen“ mit
einem Beitrag.





Das von der Stiftung Südtiroler Sparkasse unterstützte Projekt „Sammler, Sucher, Schatzgräber“ umfasst ein Buch und einen Film. In dem im Herbst 2002 erschienenen Bildband berichten Michael Wachtler und Georg Kandutsch über Spuren der Eiszeit und Kultstätten in den Alpen. Der Film „Die Kristallsucher“ ergänzt die Suche nach den „Geheimnissen der Berge“.



In „Die schwierige Verdauung“ informiert der ehemalige Chefarzt für Gastroenterologie am Bozner Krankenhaus, Giorgio Dobrilla, über Mundgeruch, Sodbrennen, Bauchschmerzen, Übelkeit und anderes mehr. Die Stiftung Südtiroler Sparkasse unterstützte den Druck des handlichen Nachschlagewerks mit einem Beitrag.

Die Mensa in der Bozner Perathonerstraße 8/b ist ein wichtiger Anlaufpunkt für Alleinstehende, Pensionisten und Bedürftige geworden. Die Stiftung Südtiroler Sparkasse ermöglichte den Ankauf eines PKW für den Personen- und Warentransport.



12 Ausgaben des Magazins „Kulturzeit“ produziert der Rai-Sender Bozen jährlich. Die von der Stiftung Südtiroler Sparkasse mit einem Beitrag unterstützte TV-Sendung versteht sich als „audiovisuell gestalteter Spiegel des Südtiroler Kulturlebens“ und als „Plattform für Südtiroler Künstler“. Im Bild der frühere Landeskonservator DDr. Karl Wolfsgruber bei einer Fernsehaufzeichnung.



Eingeladen von der Stiftung Südtiroler Sparkasse sowie dem Kulturkontakt Eppan und musikalisch begleitet vom Pianisten Andrea Bonatta trug der Innsbrucker Altbischof Reinhold Stecher am 26. Juni 2002 im Bozner Haydn-Auditorium ironische und leicht verständliche „Ansichten eines Wanderers“ vor.





Die Rückkehr des Knochenbrechers

Im Rahmen eines Interreg-Programms werden im Nationalpark Stilfser Joch seit dem Juni 2000 junge Bartgeier ausgesetzt.

Klaus Hartig/Peter Ortner

Begleitet von zahlreichen Schaulustigen trugen zwei Jagdaufseher des Nationalparks Stilfser Joch am 1. Juni 2002 eine seltsame Last auf „Kraxen“ durch das Schludertal bei Martell. Zwei verängstigte Bartgeier – mit gefesselten Flügeln auf weiße Kissen gebettet – schaukelten auf den Rücken der in der Sonne schwitzenden Männer. Die beiden „Stift“ und „Martell“ genannten Jungvögel waren zuvor am Stallwieshof mit Identifizierungskennzeichen versehen und am Gefieder markiert worden. Im Schludertal wurden die Bartgeier auf einem vorbereiteten Horst ausgesetzt.

Der weibliche Bartgeier „Stift“ stammt aus der Wiener Zuchtstation „Vienna Breeding Unit“, der männliche Bartgeier „Martell“ wuchs im Schweizer Tierpark Goldau auf. Der Name „Stift“ war nicht zufällig gewählt worden – schließlich

*Bartgeier im
Nationalpark Stilfser
Joch: erfolgreiche
Wiederansiedlung im
Alpenbogen*



*Der Weg in die
Freiheit: zahlreiche
Schaulustige
beobachteten die
Bartgeierfreilassung
im Schludertal*



hatte die Stiftung Südtiroler Sparkasse den Erwerb der beiden Vögel mit einem Beitrag unterstützt.

Die spektakuläre Bartgeier-Freilassung im Martelltal erfolgte im Rahmen des Strukturförderungsprogramms Interreg II in enger Zusammenarbeit mit dem Schweizer Nationalpark im Engadin und der Schweizer Stiftung „Pro Bartgeier“. Bis zum Jahr 2006 wollen der Schweizer Nationalpark und der Nationalpark Stilsfer Joch alternierend weitere Geier freilassen – 2004 und 2006 werden demnach erneut jeweils zwei Vögel auf Schweizer Gebiet ausgesetzt, in den Jahren 2003 und 2005 sind Freilassungen in Südtirol geplant. Den Anstoß für die grenzüberschreitende Kooperation gaben die Vögel in den späten neunziger Jahren selbst. Engadiner Bartgeier waren immer wieder über die Staatsgrenze nach Italien geflogen und hatten dort gebrütet. Im Engadin werden seit 1991 regelmäßig Bartgeier ausgesetzt.

Hintergrund des Interreg-Engagements ist ein internationales Bartgeierprojekt, das den gesamten Alpenbogen umfasst. 1978 hatten sich zahlreiche Fachleute aus mehreren europäischen Ländern auf einer Fachtagung für die Wiederansiedlung des Bartgeiers in den Alpen eingesetzt. Inzwischen gehört der Standort Engadin/Stilsfer Joch neben der Region Hochsavoyen in Frankreich, den Nationalparken Alpi Marittime und Mercantour an der französisch-italienischen Grenze sowie dem österreichischen Nationalpark Hohe Tauern zu den vier Freilassungsorten in den Alpenländern.

In den vergangenen Jahren ist es dann auch gelungen, zahlreiche Bartgeier zwi-



*Bartgeiermarkierung
im Schludertal:
kostbare Vögel rund
um die Uhr überwacht*

schen Wienerwald und Genfer See anzusiedeln. Derzeit nisten zirka 70 Bartgeier in den Alpen – davon wurden immerhin acht in freier Wildbahn geboren. Im Jahr 2002 wurden in Österreich, Frankreich und Italien vier junge Bartgeierpaare ausgewildert.

In den ersten Wochen nach der Freilassung werden die kostbaren Vögel rund um die Uhr überwacht. So beobachteten eigens geschulte Betreuer die beiden bei ihrer Aussetzung zirka 90 Tage alten Vögel „Stift“ und Martell“ bis zum 21. Juli ununterbrochen von einem 490 Meter neben dem Horst liegenden Unterstand aus. Jeden dritten bis vierten Tag wurden die Greifvögel gefüttert. „Stift“ flog erstmals am 29. Juni und wurde am 7. September 2002 im Engadin gesichtet. „Martell“ verließ den Horst am 30. Juni und hielt sich nach einem Ausflug in den Raum Brixen am 12. September im Tiroler Ötztal auf. Anfang Oktober kehrte „Martell“ dann in das Schludertal zurück.

„Stift“ und „Martell“ sind das zweite Bartgeierpaar, das im Vinschgau aufgrund der Interreg-Vereinbarungen freigelassen wurde. Bereits am 3. Juni 2000 waren die beiden Junggeier „Rätia“ und „Interreg“ ebenfalls im Schludertal ausgesetzt worden. 400 Schaulustige beobachteten damals die Markierung der Jungvögel und deren Transport in den Horst. Nur einen Monat später, am 4. Juli 2000, entließen Wildhüter des Schweizer Nationalparks im Unterengadin die beiden im Tierpark Goldau und im Innsbrucker Alpenzoo aufgezogenen Bartgeier „Lois“ und „Christelle“ in die freie Wildbahn. Die Bartgeierfreilassung am Ofenpass wurde dabei zu einem öffentlichen Spektakel: Touristen, Schulkinder, Kamerteams sowie Radio- und Zeitungsreporter beobachteten die Bartgeieraussetzung vor dem Nationalparkhaus in Zernez.

*Bartgeierdarstellung
im Museum:
„Lämmergeier“
jahrzehntelang als
blutrünstige Bestie
denunziert*

Ein lange Zeit als „blutrünstige Bestie“ beschriebener Greifvogel wird rehabilitiert

Damit kehrt der immer wieder abschätzig als „Lämmergeier“ und blutrünstige Bestie denunzierte Vogel nach jahrzehntelanger Abwesenheit in die Alpen zurück. Der Bartgeier reiße Schafe und treibe Lämmer mit wuchtigen Flügelschlägen in Abgründe, behauptete der Volksmund noch im vergangenen Jahrhundert. Sogar der Raub von Kleinkindern wurde dem Aasfresser unterstellt und in zahlreichen Abbildungen immer wieder dargestellt. Besonders verrucht muss der – mittlerweile rehabilitierte – Vogel in der Schweizer Eidgenossenschaft gewesen sein: „Wenn man, so habe ich mich im Jahre 1858 ausgesprochen, einen glaub-



würdigen spanischen Jäger fragt, was der Bartgeier fresse, wird er sicherlich keine Jagd-, Spuk-, Raub- und Mordgeschichten wie der Schweizer von seinem Geieradler zum Besten geben, sondern einfach sagen, der Knochenzerbrecher (Quebranta-hue-sos) frisst Aas, Kanin-

chen, Hasen und noch andere kleine Säugetiere, hauptsächlich aber Knochen, welche er zerbricht, indem er sie aus bedeutender Höhe herab zur Tiefe fallen lässt. Kein einziger Spanier, mit welchem wir in jagdlicher oder wissenschaftlicher Hinsicht verkehrt haben, kannte den Bartgeier als berüchtigten Räuberhauptmann wie der Schweizer den seinigen“, heißt es in der 1876 erschienenen zweiten Auflage von „Brehms Tierleben“. Nicht zuletzt deshalb sei es „schwer, die Erzählungen für wahr zu halten, welche über die Stärke, Kühnheit und Raubsucht desselben Vogels von den schweizerischen Forschern gegeben worden sind“. So werde laut Brehm in den Schweizer Kantonen erzählt, „dass ein Bartgeier versuchte, einen Ochsen von einem Felsen herabzustürzen, dass ein anderer einen einjährigen Ziegenbock, ungeachtet der Gegenwehr seines Herrn, durch die Lüfte davontrug, nachdem er den Besitzer in die Flucht geschlagen hatte, dass ein dritter eine fünfzehn Pfund schwere Ziege aus der Luft herabfallen ließ, ein vierter eine siebenundzwanzig Pfund schwere Eisenfalle auf ein gegenüberstehendes hohes Gebirge schleppte“. Dabei sei „der Geieradler der Alpen“ eher als „sehr unschuldiger Vogel“ zu betrachten.

Das eindrucksvolle Erscheinungsbild des Bartgeiers stützte lange Zeit die weit verbreiteten Schauermärchen vom räuberischen Allestöter. Schon im Sitzen macht der auffallend lange, spatelförmig gerundete Schwanz diesen Vogel unver-



*Ex-Stiftungspräsident
Hans Rubner trägt
Bartgeier „Stift“:
Erwerb der Vögel mit
einem Beitrag
unterstützt*

wechselbar. Dessen Flugbild, das außer dem langen Schwanz durch schmale und spitze Flügel gekennzeichnet ist, gleicht eher dem eines sich auf die Beute stürzenden Falken als dem eines ruhig kreisenden Geiers. Man ist von der Gewandtheit und Leichtigkeit des Fluges fasziniert. Bartgeier steigen bei Thermikaufwinden rascher als jeder andere Greifvogel und erreichen eine Fluggeschwindigkeit von 130 bis 170 Stundenkilometern. Beim Sturzflug ertönt ein lautes Rauschen. Der leuchtend rote Augenring, der schwarze „Bart“ aus Federborsten und die rostrote Brust lassen den mitunter recht tief fliegenden Bartgeier bedrohlich erscheinen. „Lange Zeit hat man von der Biologie dieses Vogels schlichtweg nichts gewusst“, sagt Hanspeter Gunsch, Koordinator des Bartgeierprojekts im Nationalpark Stiflser Joch.

Der überaus schlechte Ruf kostete den mit einer Flügelspannweite von 2,8 Metern größten Vogel Europas in der Vergangenheit dann auch immer wieder das Leben. Großzügige Fang- und Abschussgelder ließen die Jagd auf Bartgeier zudem zu einem einträglichen Geschäft werden. 1885 wurde der letzte Bartgeier bei Berchtesgaden geschossen. Zwei Jahre später fand man im Schweizer Kanton

Bartgeiertransport im Nationalpark Stilfser Joch: Jagdaufseher tragen Jungvögel auf „Kraxen“ zum vorbereiteten Horst



Wallis ein vergiftetes Bartgeier-Männchen. 1913 erlegte ein Jäger im Aostatal dann den letzten Bartgeier in den Alpen. Auch die im Rahmen des Bartgeierprojekts freigelassenen Vögel sind nicht vor übermütigen Jägern sicher: Zwar überleben zirka 60 bis 70 Prozent der ausgesetzten Bartgeier laut einem Bericht des „Bartgeier-Monitorings 2000“ die ersten fünf bis acht Lebensjahre bis zur Geschlechtsreife – 1994 wurde jedoch der Bartgeier „Felix“ am Reschenpass, 1997 der Bartgeier „Républic 5“ im Schweizer Kanton Wallis abgeschossen. Den für den „Frevlertod“ des Bartgeiers „Républic 5“ verantwortlichen Jäger verurteilte das Siderser Bezirksgericht im Februar 1999 zu zehn Tagen Haft auf Bewährung und einer Geldstrafe von 20.000 Franken. Die Entschädigungsansprüche der „Stiftung Pro Bartgeier“ in Höhe von 118.000 Franken wies das zuständige Kantonsgericht jedoch zurück.

Dabei gehört der Bartgeier als „Resteverwerter“ zu jenen Tieren, die am Ende der Nahrungskette stehen. Bartgeier ernähren sich nicht nur von Tierkadavern und dienen damit automatisch als „Gesundheitspolizei“ – die Tiere haben sich vor allem auf den Verzehr von Knochen spezialisiert. So ermöglicht die extrem scharfe Magensäure des Bartgeiers selbst die Verdauung von massiven Rinderknochen. Um an deren nahrhaftes Mark zu gelangen, hat der Vogel eine einmalige Technik entwickelt: Bartgeier fliegen mit dem Knochen in den Fängen zu „Bartgeierschmieden“ genannten Plätzen im Gebirge und werfen ihre Beute aus einer Höhe von 50 bis 100 Metern auf schräge Felsplatten. Zersplittert der Knochen dabei nicht, wird das Manöver wiederholt. Während erwachsene Bartgeier den Knochenabwurf perfekt beherrschen, zeigt sich der Bartgeiernachwuchs bei ersten Versuchen noch ungeschickt. Die Vögel müssen



*Bartgeierschnabel:
„Resteverwerter“ auf
den Verzehr von
Knochen spezialisiert*

deshalb hart trainieren, um die für das Überleben im Hochgebirge unverzichtbare Abwurftechnik zu erlernen.

Der Bartgeier zeichnet sich durch eine monogame Dauerehe aus. Die in den Alpen 1000 bis 2000 Meter hoch gelegenen Horste werden bereits im Oktober und November aufgesucht. Die Balz setzt von Dezember bis Ende Februar ein. Es kommt dabei zu spektakulären Verfolgungsflügen. Beim Balzflug lassen die sonst eher schweigsamen Vögel pfeifende und trillernde Rufe hören. Es werden bereits im Spätwinter ein bis zwei Eier abgelegt, wobei in der Regel nur ein Junges aufgezogen wird. Beide Eltern beteiligen sich an der Brutpflege. Die Jungen fliegen etwa Mitte Juni aus.

Bartgeier werden bis zu 40 Jahre alt, erreichen ein Gewicht von fünf bis sieben Kilo und beanspruchen zerrissene, felsen- und schluchtenreiche Landschaften. Der weltweite Lebensraum der Vögel reicht von Südafrika über Äthiopien und die Pyrenäen, Korsika, den Südbalkan, den Kaukasus und die asiatischen Hochgebirge bis nach Westchina. Die Reviere des Bartgeiers, der als so genannter Stand- und Strichvogel das ganze Jahr hindurch im Brutgebiet bleibt und nur im Winter tiefere Lagen aufsucht, sind dann auch enorm groß. Oft umfassen sie ein Gebiet von mehr als tausend Quadratkilometern pro Brutpaar.

In Europa überlebten Bartgeier lediglich in den Pyrenäen, auf den Mittelmeerinseln Korsika und Kreta sowie auf dem griechischen Festland. Das Interreg-Projekt im Vinschgau soll jetzt die Rückkehr des „Knochenbrechers“ auch in Südtirol einleiten. Damit dürfte es diesem imposanten Greifvogel in Zukunft einer brehmschen Formulierung gemäß auch hierzulande erneut erlaubt sein, „seine Brust in dem reinen Aether der kalten Höhe zu baden“.



Der Flug in die Freiheit

Vor 24 Jahren starteten Tiergärten, Naturschutzorganisationen und Universitäten ein einmaliges Experiment: den Aufbau einer sich selbst erhaltenden Bartgeierpopulation in den Alpen.

Klaus Hartig *

Ornithologen konnten sich seit dem Beginn des Ersten Weltkriegs offenbar nur sehr schwer mit der gewaltsamen Vertreibung von Europas größtem Vogel aus den Alpen abfinden. So schlug der Naturforscher, Vogelkundler und Tierpräparator Carl Stemmler bereits 1922 vor, im soeben gegründeten Schweizer Nationalpark junge Bartgeierpaare auszusetzen. Ein Vorhaben, das bei den eidgenössischen Parkverwaltern im Engadin vor allem erstauntes Kopfschütteln provoziert haben dürfte. Der ambitionierte Plan, eine seit 1913 in den Alpen ausgerottete und zudem überaus schlecht beleumdete Vogelart in deren ehemaligen Lebensraum auszuwildern, wurde dann auch abgelehnt.

Anfang der siebziger Jahre versuchten Vogelkundler unter der Leitung des Genfer Ornithologen Paul Géroudet, in Afghanistan und Russland gefangene Bartgeier im französischen Hochsavoyen freizulassen. Der Versuch endete jedoch als spektakulärer Fehlschlag: Die Vögel verendeten noch in den Gehegen oder kamen in freier Wildbahn um. Der entscheidende Anstoß zur erfolgreichen Aussetzung von Bartgeiern im Alpenbogen erfolgte 1978. Damals gründeten Wissenschaftler mit Unterstützung der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt und des World Wildlife Fund (WWF) das Internationale Projekt zur Wiederansiedlung des Bartgeiers. Ehrgeiziges Ziel der grenzüberschreitenden Wissenschaftlerinitiative: In Volieren geborene Jungvögel sollten über mehrere Jahrzehnte hinweg in den Alpen freigelassen werden, um dort den Aufbau einer sich selbst erhaltenden Bartgeierpopulation zu ermöglichen.

Die ersten Bartgeierpaare wurden 1986 im österreichischen Rauristal und 1987 in Hochsavoyen ausgesetzt. 114 Bartgeier sind bis zum Jahr 2002 an vier jeweils zirka 300 Kilometer voneinander entfernt gelegenen Freilassungsorten in Frankreich, Italien, der Schweiz und Österreich ausgewildert worden. Im April 1997 zogen freigesetzte Tiere in Hochsavoyen erstmals eigenen Nachwuchs auf. Nur wenige Wochen später kreiste mit Bartgeier „Phönix“ der seit 100 Jahren erste in Freiheit geborene Junggeier über den Alpengipfeln. 1998 brütete im lombardischen Teil des Nationalparks Stilfser Joch dann das erste Paar im östlichen Teil des Alpenbogens. Seit 1992 leitet die „Foundation for the Conservation of the Bearded Vulture“ das europäische Bartgeierzuchtprogramm. Dessen Koordinator, der österreichische Veterinärmediziner Hans Fey, führt in Haringsee bei Wien die so genannte „Vienna Breeding Unit“, das zentrale Zuchtzentrum des Bartgeierprojekts. In Haringsee wurden dann auch die meisten der seit Mitte der achtziger Jahre in den Alpen ausgesetzten Bartgeierpaare aufgezogen.

Das Wiener Zentrum nimmt im Rahmen des Bartgeierprojekts – neben den kleineren Zuchtstationen Hochsavoyen (Frankreich) und Goldau (Schweiz) – des-

*Bartgeier vor
Winterlandschaft:
über 100 Vögel
in den Alpen
freigelassen*

*Alle weiteren nicht gezeichneten Artikel stammen aus der Feder desselben Autors

*Jagdaufseher bereiten
Bartgeierhort im
Nationalpark Stilfser
Joch vor: Aufbau einer
sich selbst erhaltenden
Bartgeierpopulation
angestrebt*



halb eine zentrale Position ein. Die zur Freilassung vorbereiteten Vögel stammen in der Regel aus europäischen Zoos, um die gefährdeten Wildbestände vor allem in Asien zu schonen. Bereits 1976 waren alle in europäischen Tierparks gehaltenen Bartgeier in einer zentralen Bartgeierkartei erfasst worden. Seit Mitte der achtziger Jahre gehören alle zoologischen Gärten in Europa, in denen Bartgeier brüten, dem Europäischen Erhaltungszuchtprogramm an. Der Zuchtbestand des Bartgeierprojekts umfasst derzeit ungefähr 100 Bartgeier.

Die Fortpflanzung von Bartgeiern in Gefangenschaft galt lange Zeit als unmöglich. Dem Zoo von Sofia war es in den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts erstmals gelungen, Bartgeier zu züchten. 1973 hatte sich dann im Alpenzoo Innsbruck ein Bartgeierpaar gebildet, das in den folgenden Jahren wiederholt brütete. Die in Innsbruck gemachten Erfahrungen waren für den Erfolg des internationalen Bartgeierprojekts dann auch entscheidend. Heute brüten in einigen Zoos bereits die Enkel der ersten Bartgeierpaare.

Zuvor war es selbst Bartgeierexperten nicht immer gelungen, Männchen und Weibchen eindeutig voneinander zu unterscheiden. Durch neue Techniken ist die Geschlechtsbestimmung heute jedoch bedeutend einfacher. So werden zum Beispiel die Reste der Eihaut von in Haringsee geborenen Bartgeierküken an die Universität Zürich geschickt, um aus dem Zellmaterial das Geschlecht des Jungvogels fehlerfrei feststellen zu lassen. Zudem lassen sich männliche und weibliche Bartgeier bei Paarungsversuchen nicht einfach zuteilen. Männchen und Weibchen wollen ihre Partner vielmehr aktiv auswählen. Das hat in zoologischen Gärten und Zuchtstationen wiederum einen regen Heiratsmarkt zur Folge. Beim Versuch, Bartgeier erfolgreich zu paaren, müssen immer wieder Partner ausgewechselt werden, wenn die Liebe wider Erwarten ausbleibt. So reist etwa ein Weibchen aus dem Zuchtzentrum Haringsee auch schon mal zu einem Männchen im Schweizer Tierpark Goldau, damit dort eine erfolgreiche Paarung ermöglicht wird.



*Bartgeierauge mit
leuchtend rotem
Augenring;
Männchen und
Weibchen nur schwer
unterscheidbar*

Ein anderes Problem bei der Bartgeieraufzucht ist der so genannte „Kainismus“, die bei großen Greifvögeln übliche Bevorzugung des erstgeschlüpften Kükens. Das zweitgeschlüpfte „Reserveküken“ wird dagegen mit Schnabelhieben derart malträtirt und vom Futter fern gehalten, bis es stirbt. Das Bartgeierweibchen legt in der Regel im Abstand von etwa fünf Tagen zwei Eier. Wächst das erstgeschlüpfte Junge normal heran, eliminiert es sein jüngeres Geschwister sofort nach dessen Schlüpfen – schließlich können Bartgeiereltern im Hochgebirge kaum genügend Futter für die gleichzeitige Aufzucht von zwei Küken heranschaffen. Nicht zuletzt deshalb wird in Zuchtstationen und Zoos das zweite Ei vor dem Ende der Brutzeit aus dem Gelege entfernt und der Embryo im Brutgerät zur Ausreifung gebracht.

Am internationalen Bartgeierprojekt beteiligen sich mittlerweile zirka 30 zoologische Gärten und vier Zuchtstationen aus Europa, Asien und Nordamerika, darunter die Zoos von Amsterdam, Helsinki, Moskau, San Diego und Tel Aviv, der Almary Zoo in Kasachstan, der Schönbrunner Tiergarten in Wien, der Parc Animalier „La Garenne“ in der Schweiz sowie das Wassenaar Wildlife Breeding Centre in den Niederlanden.

Darüber hinaus überzieht ein Netz von freiwilligen Bartgeier-Beobachtern den gesamten Alpenraum. Aufgrund auffälliger Markierungsmuster am Gefieder können freigelassene Bartgeier im Rahmen des so genannten „Bartgeiermonitorings“ drei Jahre lang bis zum Wechsel der Federn eindeutig identifiziert werden. 18 Koordinatoren speisen die gesammelten Daten in einen Zentralcomputer ein, eine Koordinationsstelle wurde im Rahmen des Interreg-Projekts im Jahr 2000 in Glurns gegründet. Die Sichtung von Europas größtem Vogel ist in den Alpen schon längst keine Sensation mehr: Allein in den beiden Schweizer Koordinationsstellen waren im Jahr 2000 etwa 600 Bartgeierbeobachtungen registriert worden.

Bozner Freiheit

Das Stadtmuseum Bruneck erhält die Skizzensammlung des Bildhauers und Grafikers Ignaz Gabloner (1887-1964).

Florian Kronbichler

Ein elegantes Paar:
Ignaz Gabloner mit
seiner Tochter
Herthilde



Wer war Ignaz Gabloner? Lebten wir nicht in unserer nachweislich vergesslichen Zeit, wäre die Frage pietätlos. Dem Bozner mit den Grödner Wurzeln sind gleich zwei Schlern-Monografien gewidmet, was als außerordentlich bezeichnet werden darf. Die erste, erschienen im Jahr 1929, stammt immerhin von Theodor Hoeniger, die zweite von Hubert Mumelter. Sie ist 1965 erschienen, ein Jahr nach dem Tod des Künstlers.

Einen, der solchermassen zu Ehren gebracht wurde, einen Klassiker seiner Zeit zu nennen, ist nicht übertrieben. Zusammen mit dem Klausner Hans Piffrader und dem Vintschger Hans Plangger stellt Ignaz Gabloner die herausragende Künstlerpersönlichkeit der

Südtiroler Zwischenkriegszeit dar. Die „Dolomiten“ überschrieben den Beitrag zur Ignaz-Gabloner-Gedächtnisausstellung 1975 in der Bozner Goethegalerie mit dem Titel: „Südtirols größter Bildhauer im 20. Jahrhundert“. Der Superlativ mag etwas gewagt sein, angesichts einiger nicht zu unterschätzender Zeitgenossen, aber der Beitrag dazu stammt aus der Feder keines Geringeren als des Kulturhistorikers Franz Hieronymus Riedl.

Wer offenen Auges durchs Land geht, speziell durch Bozen, wird unvermeidlich zum Gabloner-Kenner werden. Der „Bohemien voll Bonhomie“ (H. Mumelter) begegnet einem in jedem Stadtteil und auf die verschiedenste Weise: profan und sakral, lebensfroh und am Friedhof, als Zeichner wie als Bildhauer, in Holz, Stein und Stahl. Am augenfälligsten begegnet uns der Bildhauer in Gestalt des „Froschbrunnens“ am Bahnhofsplatz. Gabloner hat ihn 1929 zusammen mit dem römischen Architekten Francesco Rossi, einem der Baumeister des faschistischen Bozens, gestaltet. Speien die zwölf Frösche zum Leidwesen der Kinder auch lang schon nicht mehr auf die römischen Vasen, so hat der Brunnen immerhin Norbert C. Kaser in seinem „stadtstich bozen“ zu einer Nennung inspiriert: „laubfroesche bespeien urnen (= symbolträchtiger Bahnhofsbrunnen)“, steht dort. Der Alto Adige titelte, als Ignaz Gabloner am 14. Juli 1964 starb: „È morto lo scultore della fontana delle rane“.

Hat es der Froschbrunnen auch zur größten Bekanntheit gebracht, Gabloners Hauptwerk ist er deswegen nicht.

Da gibt es ganz andere „Gabloner“: die große bronzene Pietà, beispielsweise; die fünf Kirchenpatrone an der Orgelempore des Bozner Domes, der Franziskusbrunnen am Aufgang zur Bozner Wassermauer (der leider einem Vandalenakt zum Opfer fiel und seither von einer erbärmlichen Kopie vertreten wird), das Grabmal der Bischöfe im Brixner Dom, die zwölf Apostel an der Friedhofskapelle in Bozen-Oberau, das Dreifaltigkeits-Relief an der Stirnseite der Christkönigkirche, die Graffiti am Eingang zur Sparkasse am Waltherplatz, der Gekreuzigte im Stiegenhaus der Athesia-Buchhandlung („streng und großlinig, wie mit dem Zimmermannsbeil zugehauen“ – 3,30 Meter hoch!), Bozner Landschaftsbilder, Variationen über allerhand spielende Menschen und das bäuerliche Leben. Kurzum: Franz H. Riedl traut sich zehn Jahre nach Gabloners Tod zu schreiben: „Kein Südtiroler zeitgenössischer Bildhauer hat in solchem Maß zum künstlerischen Bild in dem sich so sehr ausweitenden Bozen beigetragen.“

Nicht zu vergessen sind die Kriegerdenkmäler in Villnöß und Girlan und am Soldatenfriedhof in St. Jakob-Bozen, die großen Kreuze in den Friedhöfen von Mühlbach und Sexten, aber was reden wir von Friedhöfen: Ignaz Gabloner war ein manischer Arbeiter, und speziell der Bozner Friedhof ist voll von Gabloner-Grabmälern. Es kann nur gestaunt werden, was den Genießer und Lebemenschen, diese wandelnde „Bozner Freiheit“, als welche Gabloner von seinen Freunden im Künstlerbund besungen wird, ein so intensives Verhältnis mit Tod und Jenseitigkeit eingehen ließ.

Welcher Kunstrichtung ist Ignaz Gabloner nun zuzuordnen? Die Kritikersgesellschaft tut sich schwer, den Fruchtbaren einzuordnen. Hubert Mumelter lässt seinen künstlerischen Freund Gabloner „gemäßigt konventionell“ beginnen, sieht ihn dann zu einem „romanisch inspirierten monumentalen Stil“ finden und lässt ihn sich verwirklichen in „stark gotisch empfundenen Werken“. Franz Hieronymus Riedl spricht von „guter klassischer Schulung mit maßvoller Modernität“ und meint beides positiv.

Soweit nicht an öffentlichen Gebäuden, sakralen wie profa-



*Hat es zur größten
Bekanntheit gebracht:
Gabloners
Froschbrunnen am
Bozner Bahnhofspark*

*Dokumentarisch und
kunsthistorisch
besonders wertvoll:
die Skizzensammlung
von Ignaz Gabloner*



nen, befinden sich die Werke von Ignaz Gabloner heute weit verstreut in Privatbesitz. Als dokumentarisch und kunsthistorisch besonders wertvoll darf die Sammlung von Skizzen und Zeichnungen angesehen werden, welche sich im Besitz der Tochter des Künstlers, der Architektin und ehemals erfolgreichen Filmschauspielerin Herthilde Gabloner, befand. Es sind darunter 41 Muster zu Grabdenkmälern, 56 Grafiken aus der Epoche 1908-1920 sowie 155 Skizzen und Zeichnungen diverser Art und Größe.

Dass dieses Herzstück des Werks ihres Vaters als Einheit erhalten bleibe und in würdige Verwahrung komme, war ein Anliegen der Künstlertochter. In der Bereitschaft der Stiftung Südtiroler Sparkasse, die Sammlung als Ganzes anzukaufen, sah Herthilde Gabloner die beste Möglichkeit dazu. Mit Beschluss vom 5. März 2002 kaufte der Verwaltungsrat der Stiftung Südtiroler Sparkasse die Skizzensammlung Ignaz Gabloner an und stellte sie dem Museum der Stadt Bruneck als Leihgabe zur Verfügung. In diesem Museum wurde die Gabloner-Sammlung im Jänner 2003 ausgestellt.

Ausflug ins Mittelalter

Authentizität als höchstes Ziel: die historischen Rollenspiele der „Gesellschaft des Elefanten“.

Die in 15 Paragraphen schriftlich festgelegte Ordnung im Feldlager der „Gesellschaft des Elefanten“ ist streng: So stehe es ausschließlich dem Hauptmann zu, über „die Notwendigkeit der Nachtwache“ zu entscheiden. Der Hauptmann teile dann auch „die Vereinsmitglieder zur Nachtwache ein“. Dieser Einteilung sei laut Lagerordnung „unbedingt Folge zu leisten, da es um die Sicherheit aller unserer Ausrüstungsgegenstände geht“. Eine Nachtwache dauere „eine vom Hauptmann festgesetzte Zeit“ lang. Ein Feldmarschall wache wiederum darüber, „dass nach Befehlsempfang das Lager in Ordnung ist und alles mittelalterlich abläuft“.

Das Feldlager war von der „Gesellschaft des Elefanten“ zuletzt am 21. und 22. September 2002 unter dem Motto „Ein Wochenende des Jahres 1400 im Pilgerhospiz“ im Neumarkter „Klösterle“ aufgebaut worden. Die Südtiroler „Gesellschaft des Elefanten“ hat sich seit ihrer Gründung im Jahr 1997 als „Verein zur Erforschung und Darstellung mittelalterlichen Lebens und seiner Sachkultur“ auf die Organisation mittelalterlicher Rollenspiele spezialisiert und sich damit auch jenseits der Landesgrenzen einen Namen gemacht.

Mitglieder dieser „Reenactment-Gruppe“ verbrachten im vergangenen Jahr zwei Wochen unter mittelalterlichen Bedingungen im dänischen Mittelalterzentrum, nahmen am Bozner Mittelalterfest „Spectaculum“ teil, stellten bei Glurns eine mittelalterliche Schlacht nach und fertigten auf der Bozner „Bilderburg“ Schloss Runkelstein in den Monaten Juni, Juli und August 2002 als „Plattner“ Eisenteile für mittelalterliche Rüstungen, patrouillierten mit Spießen und Schwertern bewaffnet auf den Wehrgängen und kochten Speisen nach mittelalterlichen Rezepten. Die von der Stiftung Südtiroler Sparkasse mit einem Beitrag geförderte Demonstration mittelalterlichen Lebens zieht in Südtirol mittlerweile ein interessiertes Publikum an: Das Lager im „Klösterle“ besuchten immerhin 1000 Personen. In ihren aufwendig gestalteten Rollenspielen versuchen die 30 aktiven Mitglieder der „Gesellschaft des Elefanten“ den Zeitraum von 1406 bis 1426 in Tirol möglichst original-



Elefanten im Neumarkter „Klösterle“: ein Wochenende des Jahres 1400 im Pilgerhospiz



getreu darzustellen. So entspricht das von der „Gesellschaft des Elefanten“ unterhaltene Feldlager dem Zeltdorf einer vor zirka 600 Jahren durch Südtirol gezogenen Reisegesellschaft des „Hauptmanns an der Etsch“ und „Burggrafen auf Tirol“, Heinrich von Rottenburg. „Das ist eine Zeit, in der in Tirol vor allem im Vergleich mit den beiden folgenden Jahrhunderten ungeheuer viel geschehen ist“, sagt Thomas Riffesser, Präsident und Gründungsmitglied der „Gesellschaft des Elefanten“. So wolle die Gruppe vor allem zeigen, „wie der vom Hochadel und vom aufstrebenden Bürgertum in die Zange genommene und damit vom Untergang bedrohte niedere Adel in Tirol gelebt hat“. Ihren Vereinsnamen haben sich die Mittelalterfans dann auch von einer historischen Adelsvereinigung „ausgeliehen“: Die „Gesellschaft des Elefanten“ kämpfte als militärisches Zweckbündnis einiger Tiroler Adelige ab 1406 gleichermaßen gegen die aufstrebende Bürgerschaft der Städte, einen sich an den Erfolgen der Schweizer Eidgenossen orientierenden Bauernstand und die erstarkte landesfürstliche Macht.

Die „Gesellschaft des Elefanten“ sei laut Riffesser bestrebt, „Kostüme und Ausrüstungsgegenstände so authentisch wie möglich zu rekonstruieren“. So wird die „mittelalterliche“ Kleidung, unter anderem Kopfbedeckungen, „bruoeh“ genannte Unterhosen, Hemden, Beinlinge, so genannte „Gugeln“ als Regenschutz für Kopf und Schultern, als „Trippen“ bezeichnete Holzschlappen und historischen Modellen nachempfundene Gürtelschnallen von den Vereinsmitgliedern aus handgewebtem ungarischem Leinen, Wolle, Eisen und Leder selbst hergestellt. Vorlagen bilden unter anderem die im Trentiner Castel del Buonconsiglio angebrachten Fresken der so genannten Bozner Schule. Das Zusammenfügen von 30.000 bis 40.000 Ringen zu einem Kettenhemd nimmt dann auch schon mal 300

Arbeitsstunden in Anspruch. Die Produktion eines „Schuhs“ nach mittelalterlichem Muster dauert erfahrungsgemäß zirka zehn Stunden. Bei der Suche nach wissenschaftlich belegten Quellen des Alltagslebens um 1400 arbeitet die „Gesellschaft des Elefanten“ eng mit der Fakultät für Geschichte der Universität Innsbruck zusammen. Deren Mitglieder veröffentlichen zudem auf der vereins-eigenen Homepage (www.company-elefant.com) Aufsätze über „Praktische Erfahrungen zur Tragweise der Brigantine“ oder „Der Bauer um 1390“.

„Sind wir in unseren historischen Rollen gekleidet, beherrschen und vertreten wir einigermaßen die eigene Rolle im Rollenspiel, wenn nichts mehr Modernes an uns oder in unserem Lager zu finden ist, und das Umfeld stimmt, dann haben wir uns keine Sorgen zu machen und können ein Bild der Geschichte darstellen“, heißt es in einem Arbeitspapier der „Gesellschaft des Elefanten“. Jedes Vereinsmitglied habe demnach das Recht, „sich seine historische Rolle selbst auszusuchen, solange es diese auch aus Eigenmitteln erfüllen kann und sie mit dem Gesamtbild des Vereins vereinbar ist“. So müsse zum Beispiel eine „adelige Person“ nicht nur ihrem Stand entsprechend gekleidet sein, sich von einem Knappen in heraldischer Kleidung begleiten lassen und einen historisch fundierten Familiennamen aus der Zeit um 1400 annehmen. Adelige, die im Elefanten-Lager anders als Stadtbürger, Handwerker, Söldner, Wehrbauern oder Knappen ihrer Stellung gemäß mit Herr oder Frau vor dem jeweiligen Titel anzusprechen seien, könnten zudem an – mit stumpfen Waffen ausgefochtenen und historisch belegten Duellregeln unterworfenen – Schaukämpfen teilnehmen. Alle Schaukämpfer seien zu „regelmäßigen Trainingseinheiten“ verpflichtet, um so den sicheren Umgang mit rekonstruierten historischen Waffen zu üben.



*Kettenhemdproduktion
auf Schloss Runkelstein:
300 Arbeitsstunden für
30.000 bis 40.000
Kettenringe*

Jeder Mittelalter-Schauspieler sei laut Elefanten-Reglement verpflichtet, eine Decke aus Wolle und einen mit Stroh und getrocknetem Laub gefüllten Leinensack zu besitzen. Darüber hinaus gehörten „ein Löffel, eine Schale oder Teller aus Holz und ein kleiner Becher aus Holz oder Keramik in einer leinenen oder lederen Umhängetasche, in der auch der Reiseproviant Platz haben soll“ zur unverzichtbaren Standardausrüstung im Rollenspieleinsatz.

Einige Requisiten des angehenden 12. Jahrhunderts sind allerdings auch im Feldlager der „Gesellschaft des Elefanten“ zugelassen. So sei es den Mitspielern gestattet, „ein kleines modernes Täschchen mit den nötigsten Toilettengegenständen in einer Mittelaltertasche“ mit sich zu führen. Aber: Keinesfalls dürfe modernes Toilettenaccessoire „sichtbar in der Öffentlichkeit getragen werden“.

Auferstehung einer Märchenburg

Zeugen einer bewegten Vergangenheit: die Wiederentdeckung von Schloss Stetteneck in St. Ulrich und die Instandhaltung der Ruine Zwingenstein in Unterinn.

Grabungshügel
Pinkan: alle
entscheidenden
Fragen offen



„In einsamer Gegend des Grödnertals, am Berge Balest, liegt die Örtlichkeit ‘Pinkan’. Es ist dies ein Abgrund mit brüchigem Gelände. Hart an seinem Rande hin läuft der Heidenweg und auf den geborstenen Felsköpfen, die er überquert, erhob sich ein Schloss“, heißt es in Karl Felix Wolffs schauriger Dolomitensage „Ein Schloss am Abgrund“. In einer Fußnote versichert der Autor, dass „dort oben“ wirklich ein Schloss gestanden habe – „es hieß Stettenecke und ist samt den Felsen, die es trugen, abgestürzt und verschwunden“.

Doch da irrte der Sagenchronist. Denn das seit mehr als 700 Jahren verschollene Märchenschloss war weder „abgestürzt“ noch „verschwunden“. Man hatte dessen Überreste lediglich an der falschen Stelle – auf dem Balest-Hügel bei St. Ulrich – gesucht. Im Jahr 2000 werden die von einer Humusschicht sowie von Bäumen und Sträuchern bedeckten Mauern der Befestigungsanlage – wie von Wolff Mitte des 19. Jahrhunderts beschrieben – auf dem nur wenige hundert Meter vom angeblichen Schlossstandort entfernt gelegenen Felsvorsprung Pinkan entdeckt. „Wir wussten schon lange, dass es dort oben Kalkspuren gibt. Aber erst vor drei Jahren hatten wir die Möglichkeit, genauer nachzuschauen“, sagt der Paläontologe und Grabungsleiter Herwig Prinoth. Im August 2002 beginnt dann die von der Stiftung Südtiroler Sparkasse und der Gemeinde St. Ulrich finanzierte archäologische Erkundung der Burgruine.

Nach aufwendigen Vorarbeiten gibt der Pinkan-Hügel erste Geheimnisse preis: So legen Arbeiter die eingestürzten und ursprünglich mit Kalkmörtel gebundenen Grundmauern des Schlosses frei, nachdem ein Hubschrauber zirka 40 Baum-

strünke abtransportiert hat. Während der Grabungen werden in dem verwüsteten Steinlabyrinth romanische Keramik, ein mittelalterliches Feuerzeug, von einer Öllampe stammende Glasscherben, Tierknochen, eine Hakenspitze sowie die Eisenspitze eines Armbrustpfeils geborgen. „Nach einem Monat intensiver Grabung am Burghügel von Schloss Stetteneck konnte nachgewiesen werden, dass es noch gut erhaltene Mauerreste gibt und dass diese ziemlich tief reichen. Erst bei den nächsten archäologischen Ausgrabungen werden wir in tiefere Schichten vorstoßen, die auch Kleinfunde enthalten werden, bis jetzt wurden nur die obersten Schuttschichten abgetragen“, heißt es im „Tätigkeitsbericht der archäologischen Grabung von Schloss Stetteneck“. Die Ruine sei „praktisch aus dem Nichts aufgetaucht“ und lasse „noch alle entscheidenden Fragen offen“, erklärt Prinoth. Die Grabungen auf dem Pinan werden im Frühjahr 2003 fortgesetzt.

Ein dort gefundener Holzbalken stammt wie auch das Mauerwerk aus dem 13. Jahrhundert. Eine Datierung, die zu der spärlich dokumentierten Geschichte der



Schloss Stetteneck
bei St. Ulrich,
Grabungsleiter
Prinoth: aus dem
Nichts aufgetaucht

Familie Stetteneck passt. 1256 wird erstmals ein „Gebhardus de Stettenekke“ als Gefolgsmann des Bischofs von Brixen urkundlich erwähnt. In den Archiven der Brixner Hofburg erscheint der Name Stetteneck von 1286 bis 1313 immerhin auf 40 Dokumenten. Die Stettenecker überwachten damals von ihrer Burg aus offensichtlich die Zufahrtswege nach St. Ulrich und dem Raschötzer Wald.

Lange können sich die Schlossherren auf dem Pinan allerdings nicht halten. Die wahrscheinlich im 13. Jahrhundert errichtete Burganlage muss bereits im 14. Jahrhundert von ihren Bewohnern wieder verlassen worden sein. Möglicherweise wurden die Nachkommen des „Gebhardus de Stettenekke“ von rivalisierenden Adelsfamilien zur Aufgabe ihres Schlosses gezwungen. Im Brixner Bischofsarchiv wird die Burg nur ein einziges Mal in einer eigentümlichen Amtsrechnung genannt: So entlohnt der Gufidauner Richter Georg von Villanders 1324 mehrere Bewaffnete, die in dessen Auftrag erfolgreich einen Wiederaufbau des „Castel in Stetnek“ verhindert hatten.

Auch die Burgruine Zwingenstein in Unterinn diente im vorvergangenen Jahrhundert als Hintergrund für zahlreiche Rittersagen und Schauernmärchen. So spricht Johann Adolf Heyl in seinen 1897 erschienenen „Volkssagen, Bräuchen und Meinungen aus Tirol“ von „allnächtlichen Erscheinungen“, „Feuergarben“ und einem „gespenstischen Licht“, die von den verwunschenen Mauerresten ausgegangen seien. Die von Heyl dokumentierte Geschichte „Der Schlossgeist von Zwingenstein“ berichtet von einem „Burgfräulein“, dem der als „Pilgrim“ ver-

Burgruine Zwingenstein: dem weiteren Verfall vorbeugen



kleidete adelige Liebhaber seinen eigenen Tod mitteilt, um die Geliebte auf die Probe zu stellen. Die verzweifelte Jungfrau stürzte sich daraufhin „aus dem Fenster des Schlosses in die unermessliche Tiefe hinab und ward dort, wo man ihren Leichnam ganz zerschmettert

aufgefunden, eingeschart“. Seit dieser Zeit gehe sie „oben im Schlosse und dessen Umgebung als Geist ohne Kopf um“.

Von der einstmals imposanten Burganlage sind wenige Mauerreste übrig geblieben. Es gehe jetzt darum, „dem weiteren Verfall vorzubeugen, um dieses Relikt der Vergangenheit zukünftigen Generationen zu erhalten“, schreibt der Heimatpflegeverein Ritten. Im Herbst 2002 wird auf dem Burggelände eine Baustelle eingerichtet. Im Frühjahr 2003 sollen die von der Stiftung Südtiroler Sparkasse mit einem Beitrag geförderten Konservierungsarbeiten beginnen. Geplant ist neben einer Ausdünnung der dichten Bepflanzung vor allem die Sicherung der brüchigen Mauerkrone sowie der Reste des Bergfrieds.

Wie der Ansitz Stetteneck hat auch Zwingenstein kaum mehr als 100 Jahre unzerstört überdauert. Am 24. Februar 1258 als „Castrum“ erstmals urkundlich erwähnt, dient die zur Kontrolle der Brennerstraße errichtete Burganlage der Familie Zwingenstein als Familiensitz. Erster „Castellanus“ dürfte Mitte des 13. Jahrhunderts Nikolaus von Zwingenstein gewesen sein. Dessen Sohn Erhard macht als Gefolgsmann Meinhards II. an dessen Hof Karriere und wird vom mächtigen Grafen zum Hauptmann von Trient ernannt. Doch die Allianz zwischen der Familie Zwingenstein und dem Herrn von Tirol hält nur wenige Jahre. Im Konflikt zwischen dem Trienter Bischof Heinrich und Meinhard II. schlägt sich Erhard ebenso wie die Stadt Bozen und zahlreiche Tiroler Adelige auf die Seite des von seinen Untertanen als „milde“ eingeschätzten Kirchenfürsten.

Der enttäuschte Graf hat seinem Protegé diesen Frontwechsel niemals verziehen: Meinhard lässt Zwingenstein 1275 belagern und zerstören. Obwohl das zwischen dem Grafen und dem Bischof 1276 ausgehandelte Waffenstillstandsabkommen die Rückgabe der Burg an die Familie Zwingenstein vorsieht, verhindert Meinhard erfolgreich deren Wiederinbesitznahme durch die früheren Eigentümer. Die geschleifte Festung über dem Eisacktal ist in den folgenden Jahrhunderten nicht wieder aufgebaut worden.

Harmonische Einheit

*Holländische Wertarbeit: die Schwalbennestorgel
in der Pfarrkirche von St. Pauls.*



*Unteransicht der
fertig gestellten
Schwalbennestorgel*

Die Leerstelle muss schon vor 100 Jahren nicht zu übersehen gewesen sein. So verdeckte Ende des 19. Jahrhunderts ein barockes Hochaltarbild die nackte Kalkfläche auf der Südwand der Pfarrkirche von Unserer Lieben Frau in St. Pauls. 1599 hatte dort der aus Füssen im Allgäu stammende Orgelbauer Hans Schwarzenbach eine Orgel als „Schwalbennest“ aufwendig in der Kirchenwand verankern lassen. Nur: Schwarzenbachs „Schwalbennestorgel“ steht heute in der Peterskirche in Auer. Bereits 1609 war die Orgel in St. Pauls aus der Kirchenwand gebrochen und auf der neu errichteten Empore der Pfarrkirche aufgestellt worden. 1689 wurde die „Schwarzenbachorgel“ dann nach Auer verkauft. Im Herbst 1997 entschloss sich der Pfarrgemeinderat von St. Pauls, die Leerstelle an der Kirchenwand mit einer der barocken Bauweise verpflichteten Neukonstruktion auszufüllen. Eine neue „Schwalbennestorgel“, ausgestattet mit 22 Registern und zwei Manualen, sollte an die Stelle der alten treten.

Die Einzelteile des 493.000 Euro teuren Instruments wurden im Juni 2002 angeliefert und in der Kirche montiert, am 8. September 2002 fand der Weihegottesdienst statt. An der Orgel saß der holländische Virtuose Peter van Dijk.

Erbaut wurde die neue, von der Stiftung Südtiroler Sparkasse mitfinanzierte „Schwalbennestorgel“ in St. Pauls von der international renommierten Orgelbauwerkstatt Verschueren aus Holland. Die klangliche Disposition der Orgel geht auf historische Vorbilder aus dem norddeutschen Rheinland des ausgehenden 17. Jahr-

*Tastatur der
Verschueren-Orgel:
Untertasten aus
Buchsbaum,
Obertasten aus
Ebenholz*



hunderts zurück. Die Gestaltung des aus französischer Eiche gezimmerten Gehäuses versucht das ursprüngliche „Design“ der „Schwarzenbachorgel“ aus dem Jahr 1599 mit den nachträglich in der Kirche angebrachten gotischen und neugotischen Stilelementen harmonisch zu verbinden. „Mit diesem Instrument verfügt Südtirol über eine in Fachkreisen anerkannte Referenzorgel, die sich besonders gut für die Aufführung barocker Orgelliteratur eignet“, sagt der St. Paulser Organist Hannes Torggler. Eine weitere Besonderheit der „Schwalbennestorgel“ verbirgt sich hinter dem vom Kircheninneren einsehbaren Mauerwerk: Die Verschueren-Orgel kann nicht nur über ein – im modernen Orgelbau übliches – elektrisch betriebenes Schleudergebläse mit Luft versorgt werden, sondern auch über eine von einem Balgtreter („Kalkanten“) in Gang gesetzte Keilbalganlage, die im Pfarrsaal in einem Glaskasten hinter der eigentlichen Orgel untergebracht ist.

Rock-Marathon zum Schulschluss

*Eine begehrte Plattform für einheimische Nachwuchsbands:
Seit vier Jahren organisiert der Verein „Liederszene Südtirol“
das „Schools-out“-Festival in Bozen.*



„Schools-out“-Festival
2002 in Bozen, „Gates
of hell“: Rockmusik als
Kulturfaktor

Das Motto des Festivals dürfte auf einen Ohrwurm des US-amerikanischen Altrockers Alice Cooper aus den frühen siebziger Jahren zurückgehen: „Schools out for summer“ brüllte der schrille, auf der Bühne eine Boa constrictor provokant liebkosende Bürgerschreck damals in die Mikrophone – und hatte damit die Stimmung an europäischen und amerikanischen Schulen ziemlich genau getroffen.

Daran hat sich offensichtlich bis heute wenig geändert. Seit 1999 feiern Südtiroler Schülerinnen und Schüler in Bozen den Beginn der Sommerferien auf dem so genannten „Schools-out“-Festival – einem Rock-Marathon, der überwiegend von einheimischen Bands bestritten wird. „Den talentierten und ‘wilden’ Musikern gelang es, das Publikum zu begeistern und mitzureißen. Die ex-leidgeplagten Schüler tanzten ausgelassen zu den unterschiedlichen Rhythmen, die Stimmung war ungezwungen und friedlich“, kommentierte die Online-Redaktion des Medienhauses Athesia das „Schools-out“-Konzert im Juni 2002.

Organisiert wird „Schools out“ seit vier Jahren vom Verein „Liederszene Südtirol“. Die Veranstaltung biete jungen Musikern „eine willkommene Gelegenheit, sich einem größeren Publikum vorzustellen“, sagt Walter Eschgfäller, „Schools-out“-Organisator und Gründungsmitglied der „Liederszene“. Den Veranstaltern gehe es vor allem darum, „den CD-Verkauf von Bands der lokalen Szene anzukurbeln“ und „die Akzeptanz für in Südtirol produzierte Rock- und Popmusik zu vergrößern“. Die Stiftung Südtiroler Sparkasse unterstützte „Schools out“ 2002 mit einem Beitrag.

Band „Liquido“: Top
Act in der Bozner
Stadthalle



Foto: Liederszene Südtirol

So ist es kein Wunder, dass Südtiroler Gruppen auf der „Schools-out“-Bühne gratis auftreten. Zirka 2.100 Jugendliche zog es im vergangenen Jahr in die Bozner Stadthalle, die Medien berichteten ausführlich über den Konzertreigen, der Rai-Sender Bozen übertrug das Rock-Ereignis live in seinem Radioprogramm.

Im Rahmen des „Schools-out“-Festivals spielte am 15. Juni 2002 neben den einheimischen Bands „Gates of hell“ (Bozen), „Inverted“ (Brixen), „Way out“ (Leifers), „Killjoy“ (Bozen), „Morange“ (Lana), „Outback“ (Naturns), „Razzi totali“ (Trient), „S.O.P“ (Ahrntal), „Starseven“ (Bozen/Eggental), „Toymachine“ (Natzschabs), „Shanty Town“ (Bruneck) und „Mind“ (Bozen) auch die bundesdeutsche Top-Band „Liquido“ auf. „Liquido“ brachte den Ohrwurm „Narcotic“, 1999 weltweit insgesamt 700.000-mal verkauft und damit in den Top Ten der Hitparaden von Deutschland bis Indonesien vertreten. Für zehn Euro boten die Veranstalter nicht nur neun Stunden Live-Musik. Im Eintrittspreis inbegriffen war zudem eine CD, auf der die zum Festival geladenen Nachwuchsgruppen mit jeweils einem Stück vertreten sind.

Der Verein Liederszene wurde 1986 gegründet, um die moderne Musik in all ihren Formen in Südtirol zu fördern und den Musikern, die sich ihr widmen, eine aktive Unterstützung und Förderung zu gewährleisten. Ziel der Vereinstätigkeit sei darüber hinaus, „die lokale Musikszene international bekannt zu machen und auf ein konkurrenzfähiges Niveau mit den Nachbarländern zu bringen“.

Nicht zuletzt deshalb veranstaltete die „Liederszene“ in den vergangenen Jahren Konzerte wie den gemeinsamen Auftritt des Bozner Liedermachers Stefan Winkler mit dem bayrischen Bühnentiger Konstantin Wecker auf Schloss Runkelstein. Zudem produzierte die „Liederszene“ in den vergangenen Jahren zahlreiche CDs, darunter die 1998 in der Bozner Carambolage aufgenommene Live-CD der Heavy-Metal-Band „Skanners“, einen Konzertmitschnitt des Liedermachers Sepp Messner-Windschnur, das Album „Il treno per Nottingham“ der Andrea-Maffei-Spritz-Band und die CD „Talferwiesen“ der jungen Band Exit.

Die Förderung „moderner Musik“ könne laut Vereinsstatut eben „nicht mehr an der Tatsache vorbeigehen, dass die Pop- und Rockmusik auch ein Kunst- und Kulturfaktor sowohl mit ausgeprägten historischen als auch impulsgebenden Momenten ist“.

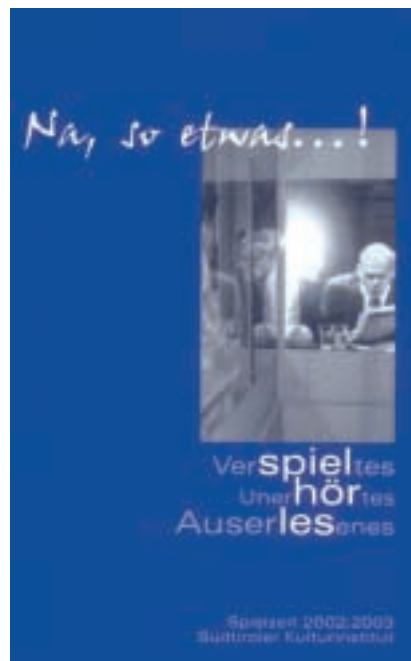
Highlights im Waltherhaus

Hinter dem Erfolg des Südtiroler Kulturinstituts steht auch ein modernes Marketingkonzept.

Die Theateraufführungen des Südtiroler Kulturinstituts (SKI) erfreuten sich unter Kritikern und Theatergängern in der Vergangenheit nicht immer eines guten Rufs. Vielfach zweitklassige Tourneebühnen gaben langatmige Inszenierungen deutscher Klassiker zum Besten, die Zuschauer blieben aus, der Betrieb war in die Jahre gekommen.

Das hat sich inzwischen radikal geändert. Heute dürfte in Südtirol mancher Theaterveranstalter mit Argwohn auf die Auslastungszahlen des Kulturinstituts schauen. Im Bozner Waltherhaus mit seinen 536 Plätzen verkaufte das Kulturinstitut für die laufende Spielzeit immerhin 460 Abonnements. Im Meraner Stadttheater, das über 298 Sitzplätze verfügt, setzte das SKI gleichzeitig 170 Dauerkarten ab. „Unsere Vorstellungen sind nahezu zu 100 Prozent ausverkauft“, gibt sich denn auch der Programmchef des Kulturinstituts, Peter Silbernagl, zufrieden.

Voraussetzung für den Erfolg beim Publikum ist – neben einem in Südtirol einmaligen Programm – auch ein modernes Werbe- und Marketingkonzept. So ließ das Kulturinstitut 41.000 Exemplare seines Programmhefts „Na so etwas...!“ als Beilage der Tageszeitung „Dolomiten“ verbreiten, weitere 6.500 Stück lagen in Theatern, Restaurants und Szenekneipen auf. Darüber hinaus verteilte das Kulturinstitut 7000 Faltblätter im Kreditkartenformat. Auf einem zieharmonikaförmigen Blatt finden Theater-, Musik- und Literaturinteressierte eine handliche Kurzfassung des SKI-Programms. Die Stiftung Südtiroler Sparkasse unterstützte nicht nur den Druck des innovativen SKI-Faltblatts, sondern



ermöglichte auch den Ankauf von 45 Stühlen durch die Genossenschaft „Kulturheim“ für den großen Saal des Waltherhauses.

Man wolle das Publikum mit „Theater, das überrascht“, „Musik, die begeistert“, und „Literatur, die fesselt“ gleichermaßen locken, hieß es im Vorwort zum 32-seitigen SKI-Programmheft.

Auf dem noch vor wenigen Jahren mit dem Makel des verstaubten Provinztheaters behafteten SKI-Spielplan erscheinen inzwischen auch internationale Spitzenproduktionen: So eröffnete das Wiener Theater in der Josefstadt die Saison 2002/2003 mit Joe Ortons Schauspiel „Seid nett zu Mr. Sloane“. Im Februar spielte das Theater Basel auf Einladung des Kulturinstituts Yasmin Rezas „Drei Mal Leben“. Musikalische Höhepunkte der SKI-Saison waren im Dezember die

Tragikomödie „Der
Cid“ in einer
Inszenierung des
Schauspielhauses
Bochum:
Spitzenproduktionen
nach Südtirol geholt



Aufführung der von der Barock-Ikone Antonio Vivaldi und dem Tangokomponisten Astor Piazzolla gleichermaßen stammenden „Acht Jahreszeiten“ durch die Salzburg Chamber Solists sowie das Silvesterkonzert des Kammerorchesters Basel. Unter anderen unterstützt von der Stiftung Südtiroler Sparkasse präsentieren der Windsbacher Knabenchor und die renommierte Akademie für alte Musik Berlin im April 2003 in der Meraner Pfarrkirche und im Brixner Dom Johann Sebastian Bachs „Matthäuspassion“.

Neu im SKI-Programm ist in diesem Jahr die Literaturreihe „Auserlesenes – Literatur, die fesselt“. In Bozen und Meran lasen unter anderem Peter Turrini (Karl Kraus) und Iris Berben („Das Tagebuch der Anne Frank“).



*Akademie für alte
Musik Berlin:
„Matthäuspassion“
in Meran und Bozen*

„Verspieltes“, „Unerhörtes“ und „Auserlesenes“ wollte das Kulturinstitut seinem Publikum in der Spielzeit 2002/2003 bieten. Wie das Veranstaltungsprogramm und die Zuschauerzahlen belegen, wurde dieses Versprechen auch eingelöst.

Aufstieg der Kellerkinder

Nicht nur für Filmfreunde ein unverzichtbarer Treffpunkt: das umgebaute Capitol-Kino ist aus der Bozner Kulturszene nicht mehr wegzudenken.

Filmclub-
Programmchef Martin
Kaufmann:
Kassenfüller und selten
gezeigte Autorenfilme



Das Massenanstehen vor der Kinokasse war im engen Foyer des Bozner Filmclubs in den neunziger Jahren fast schon an der Tagesordnung. Zum Beispiel 1993, vor der Südtirol-Premiere von Krzysztof Kieslowskis preisgekröntem Spielfilm „Drei Farben: Blau“: Kinogänger warteten damals dichtgedrängt in dem mit Filmplakaten dekorierten Verbindungsgang zwischen der Streitergasse und der Filmclubbar. Die

99 mit den Namen der jeweiligen Sponsoren gekennzeichneten Sitzplätze waren in wenigen Minuten ausverkauft. Kartenverkäufer mussten erregte Kinofans zurückweisen, während im Vorführsaal bereits die Programmvorschau über die Leinwand flimmerte. Ein Kino-Notstand, den acht Jahre später erst die Angliederung des Capitol-Kinos an den Filmclub-Sitz beenden wird.

Die von der Stiftung Südtiroler Sparkasse unterstützte Capitol-Übernahme ist zugleich die letzte Etappe einer jahrzehntelangen Odyssee: Um anspruchsvolle deutschsprachige Filme in der Kinowüste Südtirol zu zeigen, wird der Kulturverein Filmclub 1978 in Bozen gegründet. Der Verein zeigt seine Filmreihen in den kommenden Jahren im Eden-Kino, im Rainerum, im Waltherhaus, in einem ausgebauten Keller und seit 1989 in der Bozner Streitergasse. Vom benachbarten, mehrere hundert Plätze umfassenden Traditionskino Capitol trennt den Filmclub mehr als nur eine Mauer. Immer wieder machen sich die beiden Lichtspielhäuser erfolgreiche Kinofilme streitig. Und wie bei Jane Campions „Lezioni di Piano“ hat dabei der kleinere Filmclub häufig das Nachsehen. Als der Capitol-Pächter 1999 überraschend aus dem Kino-Geschäft aussteigt, bewirbt sich der Filmclub um die Nachfolge und erhält nach langwierigen Verhandlungen den Zuschlag. Im März 2001 eröffnet das neue Capitol-Kino. Seitdem wird das mehrsprachige Filmclub-Programm in drei Sälen abgespielt. Neben dem Capitol 1 und dem Capitol 2 betreibt der Filmclub weiterhin sein zum „Club 3“ umgetautes Stammkino.

Das während der Bauarbeiten vollständig entkernte Kino-Gebäude beherbergt inzwischen ein modernes Vorzeigekino. Großzügig angeordnete Stuhlreihen, die auch hoch gewachsenen Basketballprofis die notwendige Beinfreiheit gewähren, bequeme Sitze, die eher Polstersesseln in Südtiroler Wohnzimmern als dem üblichen, von mehreren Generationen von Kinogängern durchgesessenen Gestühl gleichen, eine hervorragende Bild- und Tonqualität: Die über 107 und 207 Plätze



*Capitol-Kino:
großzügig
angeordnete
Stuhlreihen*

verfügbaren Capitol-Säle werden auch höchsten Ansprüchen gerecht. Der Andrang vor der Kinokasse belegt vor allem an den Wochenenden, wie sehr das Kinozentrum von Cineasten deutscher und italienischer Muttersprache gleichermaßen angenommen wird. Es ist dann auch kein Zufall, dass sich das im oberen Stockwerk untergebrachte Restaurant schnell zu einem beliebten Szene-Treff entwickelt hat.

In den drei Filmclub-Sälen werden seit der Capitol-Eröffnung neben Kassenfüllern wie „Der Herr der Ringe“, „Il Pianista“, „Pinocchio“ oder „Il mio grosso matrimonio greco“ in Südtirol selten gezeigte Arbeiten unabhängiger Regisseure wie Andreas Dresens „Halbe Treppe“, Michael Moores „Bowling for Columbine“ – ein in Cannes ausgezeichnete Dokumentarfilm über die Schusswaffen-depots in US-amerikanischen Haushalten – und Aki Kaurismäkis „L’Uomo senza passato“ gezeigt.

Mehr noch: Auf dem Kinoprogramm in der Streitergasse stehen neben den Kinderfilmen am Freitag und Samstag zudem Filme in Originalfassung – im Januar 2003 zum Beispiel Billy Wilders Klassiker „Some like it hot“, Fernando E. Solanas „Tangos – El Exilio de Gardel“ und die französische Komödie „8 femmes“. Filme wie „Sognando Beckham“ werden zudem in einer deutschen und italienischen Fassung angeboten.

Ein Leckerbissen lockt Cineasten im Frühjahr 2002 ins Capitol: Dort läuft der fünfstündige nicht synchronisierte Directors-Cut des von Wim Wenders 1991 gedrehten Roadmovies „Bis ans Ende der Welt“. Die von der Filmkritik hoch-

gelobte Langfassung hatten sich bis zu diesem Zeitpunkt lediglich ein Dutzend Kinos weltweit beschaffen können. Die in Bozen gezeigte Kopie stellt das Film-museum München für eine Abendvorstellung zur Verfügung.

Auch die „Bozner Filmtage“ sollten ursprünglich dazu beitragen, deutschsprachige Filme über die Alpen nach Südtirol zu holen. Schnell wird aus dem Minifestival an der deutsch-italienischen Sprachgrenze jedoch ein wichtiger Treffpunkt für Filmemacher aus Nord- und Südeuropa. So entdecken deutsche Verleiher Ettore Scolas Erfolgsfilm „Nuovo Cinema Paradiso“ in Bozen, das bayrische Kino-Enfant-terrible Herbert Achternbusch ist dort mittlerweile ein gern gesehener Stammgast, die renommierte Regisseurin Charlotte Link („Jenseits der Stille“) präsentiert in der Streitergasse ihren Kassenschlager „Nirgendwo in Afrika“. Zu den Besuchern der Filmtage gehörten in der Vergangenheit die Regisseurin Margarete von Trotta („Die bleierne Zeit“), die Schauspielerin Marianne Sägebrecht („Out of Rosenheim“) sowie der Filmemacher Michael Verhoeven („Die weiße Rose“). Im Rahmen der 16. Bozner Filmtage stellt der Filmclub 2002 unter anderem Pasquale Scimecas Dokumentarfilm „Un mondo diverso è possibile“ über die Zusammenstöße zwischen Globalisierungskritikern und Sicherheitskräften in Genua, Othmar Schmiederes Porträt „Im toten Winkel – Hitlers Sekretärin“, Luis Trenkers „Der Kampf ums Matterhorn“ und den Klassiker „Am Rande des Abgrunds“ als Hommage an die Regie-Ikone Fred Zinnemann vor.

„Vor allem die Münchner kommen inzwischen regelmäßig“, sagt der Programmchef des Filmclubs, Martin Kaufmann. Das liege jedoch „nicht nur an den hier gezeigten Filmen, da sollten wir schon ehrlich sein“. So sei es in Bozen im April „einfach frühlingshafter“ als in der bayrischen Landeshauptstadt.

Das Herbarium des Ferdinandeums

Die Stiftung Südtiroler Sparkasse ermöglicht Restaurierungsarbeiten an den 1985 durch Hochwasser schwer beschädigten Beständen.

Gerhard M. Tarmann

Naturkundliche Sammlungen sind wichtige Archive unserer Landesgeschichte. Jedes Exemplar in den Sammlungen ist ein Beweisstück, dass an einem bestimmten Ort zu einem bestimmten Zeitpunkt das gesammelte Tier oder die aufge-sammelte Pflanze tatsächlich vor-kam. Das Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum sammelt seit seiner Gründung im Jahre 1823 natur-kundliche Informationen aus Tirol. Etwa 1,5 Millionen Tiere und Pflanzen geben ein einzigarti-ges Bild über die Veränderungen in der Natur unseres Landes. Zahllose Idealisten haben diese wertvollen Sammlungen zusam-mengetragen und so einen wichti-gen Beitrag zur Natur- und Kul-turgeschichte Tirols geleistet.

Am 6. August 1985 traf das Inns-brucker Zeughaus, in dem sich die naturkundlichen Sammlungen des Ferdinan-deums befanden, eine vernichtende Flutkatastrophe. Neben zahlreichen anderen Sammlungen wurde auch das gesamte Hauptherbar betroffen und komplett über-schwemmt. Über 300.000 Exemplare und 160 Jahre Tiroler Landesdokumentation schienen mit einem Schlag vernichtet. Durch den vorbildlichen Einsatz aller Mit-arbeiter und die Hilfe des österreichischen Militärs war es jedoch möglich, die völ-lig verschlammten Einzelbelege in Plastikwannen zu bergen und in einem großen Tiefkühlhaus tiefzufrieren. Nach ihrer Gefriertrocknung und einer speziellen Des-infektionsaktion im Völkerkundemuseum in Wien gelangten sie wieder zurück ans Ferdinandeum. Dort arbeitete man ein Verfahren aus, wie dieses wertvolle Materi-al restauriert werden kann. Diese Arbeiten sind jedoch sehr aufwendig, gehen nur langsam voran und sind kostenintensiv. Seit einigen Jahren standen diese Restau-rierungsarbeiten nahezu still, weil die nötigen Mittel nach und nach versiegten.



15 m lang ist die Schrankwand mit den immer noch über 100.000 hochwasser-beschädigten Pflanzenbelegen aus Mitteleuropa, darunter 13.000-14.000 aus Südtirol. Sie warten im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum auf ihre Restaurierung.

Die beschädigten, oft
völlig verschlammten
Originale müssen
vorsichtig von den
historischen
Herbarbögen
abgelöst werden



Die Mittel der Stiftung Südtiroler Sparkasse kamen gerade rechtzeitig, mit ihnen konnten die Arbeiten wieder aufgenommen werden. So wird diese wichtige historische Information verfügbar und wertvolles Südtiroler Kulturgut kann erhalten werden. Etwa 13.000 bis 14.000 Pflanzenbelege aus Südtirol sind

Pressen der
gereinigten Exemplare
in der Trawöger-Presse



betroffen. Sie wurden von zahlreichen bedeutenden Naturforschern des Landes gesammelt und tragen ihre Handschrift. Namen wie Bruno Bosin, Karl von Dalla Torre, Vinzenz Maria Gredler, Franz Hausmann, Rupert Huter, Josef Murr, Don Pietro Porta, Adolf Pichler, Michael Hellweger, Ludwig Josef von Heufler, Raimund von Klebelsberg, Josef Pöll, Ludwig von Sarnthein, Rudolf von Sarnthein, Ferdinand Sauter, Josef Schwimmer, Franz von Tappeiner, Anton Val de Lievre und Albert Zimmerer sind nur einige davon. 2500 verschlammte Herbarbelege wurden im Jahre 2002 fachkundig restauriert und die Daten im Computer erfasst. Sie stehen nun

dem Land Südtirol wie auch allen anderen Interessenten als wichtige naturhistorische Informationsquelle zur Verfügung.

Die Restaurierungsarbeiten stellen an die Geduld und an das Können der Restauratoren hohe Ansprüche. Als erster Schritt müssen die getrockneten und in Wand-schränken nach Gattungen bereits alphabetisch vorgeordneten, völlig verschlammten, beschädigten Einzelbelege von ihrer Unterlage vorsichtig abgelöst werden. Damit es nicht zu Verwechslungen kommt, werden die einzelnen Pflanzenteile Stück für Stück einem speziellen nur auf Wasserbasis beruhenden Reinigungs-verfahren unterzogen. Die gereinigten Pflanzen und die ebenfalls gereinig-



Die restaurierten Exemplare werden zusammen mit den gereinigten Originaletiketten vorsichtig auf neue Herbarbögen aufgezogen



Die computermäßige Erfassung der Information in die Biodatenbank des Ferdinandeums geht mit der automatischen Herstellung der neuen Fundortetiketten in einem Arbeitsschritt vor sich

Beispiel eines restaurierten historischen Herbarbelegs aus Südtirol aus dem Jahre 1882



ten historischen Etiketten werden dann in speziellen Thermostatpressen nachgepresst. Diese technisch sehr ausgereiften Pressen wurden übrigens speziell für das Ferdinandeum von dem in Innsbruck lebenden, aus Terlan gebürtigen Feinmechaniker Alois Trawöger konstruiert. Inzwischen stehen solche Pressen auch im Naturmuseum Südtirol. Sie ermöglichen ein Trocknen von Pflanzen unter weitgehender Beibehaltung der natürlichen Pflanzenfarben, was bedeutet, dass zum Beispiel Enziane und Glockenblumen blau bleiben und sich beim Trocknungsprozess

nicht oder nur leicht verfärben. Die gereinigten, getrockneten und gepressten Pflanzen werden nun auf neue Herbarbögen aus weißem Karton aufgespannt. Die historischen Etiketten werden gereinigt, können aber aus Kostengründen nicht einer kompletten Papierrestaurierung unterzogen werden. Trotzdem sind sie ein wichtiges Dokument, das über die Artauffassung des Sammlers, seine Sammlungsmethoden und Eigenheiten des Fundortes Aufschluss gibt. Da sie fast alle handgeschrieben sind, stellen sie auch bedeutende Autographen dar. Zusätzlich zur historischen Etikette wird noch eine computergeschriebene neue Etikette am Herbarbogen angebracht. Diese wird nach der EDV-Erfassung in der Biodatenbank des Ferdinandeums automatisch erstellt und ist mit einer Belegnummer verknüpft, die das Wiederauffinden unter den 100.000enden von anderen Pflanzen im Herbar erleichtert. Eine Kopie der Datenbankinformationen geht an das Naturmuseum Südtirol.

Die Stiftung Südtiroler Sparkasse hat mit diesem Schritt einen wichtigen Impuls für die Erhaltung von Tirols einzigartigem naturhistorischem Kulturgut gesetzt.

Harmonische Vielfalt

Vom Wetterschirm zum ziegelgedeckten Kunstwerk: die Ausstellung „Dachlandschaften“ in Kaltern und Neumarkt.



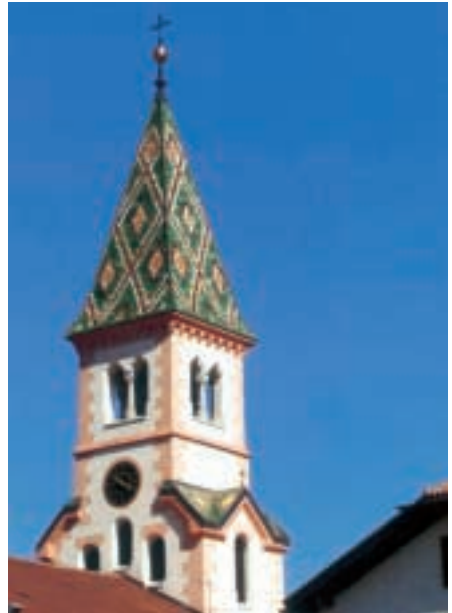
Der letzte
„Ziegelmacher“ in
Aldein, Florian Ebner

„Decke das Haus mit Ziegeln, Schindeln oder gar Strohwichsbündeln, aber nie und nimmer mit Zement, Blech und Eternit“, wurde Tiroler Hausbesitzern bereits in den 1911 erschienenen „Zwölf Geboten“ des Heimatschutzes geraten. Ein knappes Jahrhundert nach der Veröffentlichung dieser bei der Auswahl von Dachbedeckungen anzuwendenden Grundregel haben in Südtirol auch Gemeindepolitiker und Tourismusmanager die Vorteile intakter „Dachlandschaften“ erkannt. „Im Überetsch-Unterland trugen die Bauverordnungen der Gemeinden in den vergangenen Jahren wesentlich dazu bei, einen Teil jener Dachlandschaft wiederzugewinnen, die in den 70er und 80er Jahren durch das Aufkommen der Zementziegel gefährdet war“, erklärt denn auch der Architekt und Kurator der Ausstellung „Dachlandschaften“, Pier Francesco Bonaventura.

Die „Dachlandschaften“ waren vom 4. bis zum 18. September 2002 in Kaltern und vom 28. September bis zum 16. Oktober unter den Neumarkter Lauben zu sehen. In Neumarkt konnten Besucher nicht nur Dächer aus dem Unterland, der Poebene oder dem Aostatal bewundern. Eine von den Ausstellungsräumen aus zugängliche Terrasse erlaubte zudem einen unverstellten Blick auf das Neumarkter Laubenensemble. Organisiert hatte den von der Stiftung Südtiroler Sparkasse mit einem Beitrag unterstützten Streifzug über die Dachfirste die Bezirksgemeinschaft Überetsch-Unterland. In deren Büros ist auch der 143 Seiten umfassende Katalog erhältlich. „Dachlandschaften“ soll in den kommenden Jahren in weiteren Südtiroler Gemeinden gezeigt werden.

Die Dächer-Schau ist in zwei Teile gegliedert. Im ersten Abschnitt zeichnet die Ausstellung die wichtigsten Etappen der Dachgestaltung im Etschtal nach: von den Dächern in der Römerzeit über die Entwicklung der so genannten Biber-schwanzziegel bis hin zur Eindeckung mit Porphyrlplatten. Ergänzt wird die Prä-

*Dachlandschaften in
Unterland und
Überetsch: Ansitz
Tonvin, Kaltern;
Ansitz Gleifheim,
St. Michael-Eppan;
Unsere Liebe Frau in
der Vill, Neumarkt;
Dominikanerkirche
St. Michael-Eppan*



sensation einheimischer Dachvarianten durch eine „Geschichte der Ziegelherstellung des Mittelalters und der Neuzeit in Südtirol“. Die Ziegelproduktion wurde schließlich auch in Südtirol jahrhundertlang gewerblich betrieben. So setzte die Gemeindeziegelei Montan im Jahr 1862 immerhin 96185 Ziegel im Gegenwert von 480,9 Gulden ab. 1856 gab es in Tirol laut einer amtlichen K.u.K. Statistik 26 Ziegeleien – mit einer Jahresproduktion von fünf Millionen Dach- und Mauerziegeln. In der gesamten K.u.K. Monarchie wurden im gleichen Jahr insgesamt 977 Millionen Ziegel hergestellt.

„Dachlandschaften“ stellt die 1972 geschlossene Gräfling Enzensberg'sche Zie-

gelei in Siebeneich und die 1962 stillgelegte Ziegelei Dalle Case in Ton am Nonsberg vor. Die Brennerei beschäftigte 200 Menschen und stellte täglich 50 bis 80 Tonnen Material her. Der Absatz beschränkte sich auf den Großraum Trentino-Südtirol. „Ich erinnere mich, dass mein Vater lieber mit Südtirolern Geschäfte machte. Er sagte, sie wären zuverlässiger“, erzählt die Enkelin des Ziegeleigründers, Ida Dalle Case, in einem im Ausstellungskatalog abgedruckten Interview. Ein Porträt ist dem letzten „Ziegelmacher“ in Aldein, Florian Ebner, gewidmet. Ebner hatte die Ziegelei, in der vor allem aus Lehm gebrannte Hohl- und Bauziegel hergestellt wurden, 1906 übernommen. Aufgelassen wurde die Dorfziegelei allerdings noch vor dem Zweiten Weltkrieg. Ebners Ziegeleiarbeiter wurden Ende der 30er-Jahre zum Militär eingezogen, so genannte Falzziegel verdrängten nach Kriegsende die dunkelroten „Aldeiner Hohlziegel“.

Illustriert wird die Geschichte der Unterlandler und Überetscher Dachlandschaften durch zahlreiche Schwarzweiß- und Farbfotos. Gezeigt werden unter anderem Ziegeldächer in Kaltern, Neumarkt, St. Pauls, Tramin, Porphyrdächer in Pfatten, die Biberschwanz-Eindeckungen der Ansitze Gleifheim in St. Michael-Eppan und Hirschprunn in Margreid, die „Mischdeckung“ des „Lanser Hauses“ in St. Michael, das Satteldach der Pfarrkirche St. Andreas in Salurn und der mit glasierten Biberschwanzziegeln gedeckte Turmhelm der Pfarrkirche St. Josef in Frangart.

Der zweite Abschnitt der „Dachlandschaften“ ist der Dachgestaltung im Aostatal, in der Poebene, in Franken, in der Provence sowie in Paris, Prag und Brasilien gewidmet. Die Fotografen Ivo Corrà, Gregor Khuen-Belasi, Paolo Risser, Isabella Riz, Germana Sciacovelli, Stanislav Tuma, Amadeo Vergani und Heinrich Wegmann lichteten die traditionellen „Labie“-Dächer im Aostatal, Ziegellandschaften und Mansardenbewohner in Ferrara und Cremona, mittelalterliche Satteldächer in Bamberg, mit Doppelfalzziegeln gedeckte Dachstühle in Arles, Aigues Mortes, Orange, Marseille und Salon de Provence, das Dachlabyrinth von Paris und die vielfältige Dachlandschaft der Prager Kleinseite ab.

Mit Druckerschwärze gegen Umweltzerstörung

*„ÖkoBrief – EcoNotizie“ ist ein Mitteilungsblatt des
Ökoinstitutes Südtirol/Alto Adige, das zweimal im Jahr
in einer Auflage von 800 Stück erscheint.*

Hans Glauber

Die Texte sind abwechselnd in Deutsch und Italienisch verfasst. Der Druck zweifarbig, und zwar in den Farben Grün und Blau, den Farben des Logos des Ökoinstitutes Südtirol/Alto Adige. Mit „ÖkoBrief – EcoNotizie“ will das Ökoinstitut Südtirol/Alto Adige über die eigenen Aktivitäten informieren. Das ist aber nicht das primäre Ziel, sondern eher der Vorwand, um ein ökologisch relevantes Thema umfassender aufzugreifen, wichtige Fragestellungen aus der Sicht einer zukunftsfähigen Entwicklung anzugehen und somit eine Kultur in Richtung Nachhaltigkeit zu fördern. Deshalb auch die für das Institut relativ hohe Auflage.

Angesprochen sind Bürgerinnen und Bürger, Entscheidungsträger und Multiplikatoren aus Politik, Wirtschaft, Verbänden und Medien. Verschickt wird „ÖkoBrief – EcoNotizie“ an die Mitglieder des Institutes, an die Landesräte und Landtagsabgeordneten, an die Südtiroler Gemeinden, an Mitglieder der Landesverwaltung, an die wichtigsten Medien in Südtirol, an die Parteien, an Verbände aus Wirtschaft, Umwelt und Sozialem sowie an eine Reihe wichtiger Institutionen außerhalb Südtirols.

Das Heft ist in der Regel nach einem Standardmuster aufgebaut: eine Einführung zum Thema des Heftes in Deutsch und Italienisch auf der ersten Seite, es folgen auf den weiteren Seiten zwei bis drei Übersichtsbeiträge und fünf bis sechs Beiträge über konkrete Projekte zum Thema. Eine wichtige Rubrik ist *„Beispiele, die Schule machen – Esempi che fanno scuola“*, in der innovative Lösungen kurz beschrieben werden, da nichts überzeugender und motivierender ist als ein gelungenes konkretes Beispiel. Wichtig für das Ökoinstitut ist auch die Rubrik *„Unsere laufenden Projekte – I nostri progetti in corso“* mit einer Übersicht jener Projekte, die gerade in Arbeit sind. Die letzte Seite enthält einige Informationen über die Arbeitsgebiete des Ökoinstitutes, eine Kurzbeschreibung des „Ökoforums“, das internationale Netz unseres Institutes, sowie die Rubrik *„Tipps & Termine – Consigli & appuntamenti“*, mit praktischen Informationen z.B. über „car sharing bz“, ein vom Ökoinstitut initiiertes Mobilitätsangebot.

Wie bereits erwähnt, hat jede Nummer einen thematischen Schwerpunkt. Seit 1999 sind folgende Themenhefte erschienen: Mobilität – Klimaschutz und Energie – Eine neue Produktpolitik – Die Informationsreisen des Ökoinstitutes – Fahrradmobilität – Umwelt und Schule – Klima, Energie, Gemeinden – Zukunftsfähiges Südtirol. Von der Stiftung Südtiroler Sparkasse wurden die letzten vier Nummern gefördert.

Bereits die Auflistung der thematischen Schwerpunkte verdeutlicht die Ausrichtung des Projektes „ÖkoBrief – EcoNotizie“: die Auseinandersetzung mit den umweltrelevanten Themen der Gegenwart wie Klimaschutz und Energie, Mobilität und ökologische Bildung. Ausgehend von der Klimaproblematik, vielleicht der größten Herausforderung für die Menschheit heute, findet die Vision einer zukunftsfähigen Entwicklung ganz konkrete Ausprägungen in Strategien und Maßnahmen einer zukunftsfähigen Mobilität und in einer Energiepolitik, die Energieeffizienz zum Ziel hat, den Einsatz erneuerbarer Energien fördert und erste Schritte in Richtung eines solaren Zeitalters leistet. Diese Vision ist die einzige Option für die Zukunft, auch für Südtirol.

„Zukunftsfähiges Südtirol“ als Beispiel

Um eine Vorstellung über konkrete Inhalte zu vermitteln, wird auf die letzte Nummer von ‚ÖkoBrief – EcoNotizie‘ mit dem Schwerpunktthema „Zukunftsfähiges Südtirol“ näher eingegangen. Diese Ausgabe hat versucht, eine lokale Antwort auf die Empfehlungen der UN-Konferenz zur nachhaltigen Entwicklung in Johannesburg zu geben. Worum es geht, ist im Vorwort des Blattes zu lesen: „Vor wenigen Monaten hat der UN-Gipfel von Johannesburg die Notwendigkeit einer nachhaltigen Entwicklung wieder an die Weltöffentlichkeit gebracht. Die Bilanz dieses Gipfels ist gemischt, es gab wenige Fortschritte, wenig Konkretes, ein Hauch von Scheitern lag über dem Gipfel. Wenn so unterschiedliche Interessen im Spiel sind, ist es offensichtlich schwierig, zu internationalen Vereinbarungen zu gelangen. Umso wichtiger ist es, lokal zu handeln, zumal die globalen Umweltprobleme lokal verursacht werden. Dieser ‚ÖkoBrief – EcoNotizie‘ will die dringende Notwendigkeit einer nachhaltigen Entwicklung auf lokaler Ebene verdeutlichen und am Beispiel von Südtirol



ÖkoBrief gegen die Umweltzerstörung

zeigen, wie in den verschiedensten Bereichen eine zukunftsfähige Entwicklung machbar wäre. Es handelt sich nicht um endgültige Rezepte, sondern um Vorschläge, Denkanstöße und um einen Beitrag zur Diskussion.

In den Industrieländern sind epochale Veränderungen im Gange. Sie lassen sich mit den Stichworten Globalisierung, Krise der traditionellen Arbeitsgesellschaft, Überforderung der sozialen Sicherungssysteme auf dem Hintergrund globaler Umweltprobleme charakterisieren. Diese Veränderungen haben Südtirol noch nicht voll erfasst, obschon die Globalisierung beim Verkehr, im Tourismus und in der Landwirtschaft bereits zu spüren ist. Auch die globalen Umweltprobleme (Stichwort Klimaänderung) setzen dem Land bereits zu. Nur eine nachhaltige Entwicklung kann der Ausweg sein.

Südtirol hat durchaus gute Voraussetzungen, die Chancen einer nachhaltigen Entwicklung aufzugreifen, wenn es die erforderlichen ökologischen Innovationen in Angriff nimmt und nicht auf eine überholte Modernisierung setzt. Südtirol könnte sogar eine Vorreiterrolle einer zukunftsfähigen Entwicklung einnehmen, einen Weg, den alle Regionen früher oder später einschlagen werden müssen. Und wer früher startet, kommt früher an.“

Die epochale Wende, die in den Industrieländern im Gange ist, kann durchaus eine Chance sein. Ausgehend von der Vision eines Einstiegs in das „Solare Zeitalter“, für das Südtirol optimale Voraussetzungen hätte, wird beschrieben, wie eine innovative Energiepolitik, ein Bauen mit der Natur und in der Kultur, eine zukunftsfähige Landwirtschaft, eine umweltfreundliche Mobilität, ein zukunftsfähiger Tourismus und umweltgerechte Industrie, Handwerk und Dienstleistungen aussehen würden und welche konkreten Maßnahmen sinnvoll wären, um Zukunftsfähigkeit in den jeweiligen Bereichen zu erlangen.

So werden z.B. für den Bereich Mobilität folgende Maßnahmen empfohlen:

Der Landesverkehrsplan nach CO2-Reduktionszielen – Eine Sicherheitskampagne, vor allem für die Jugendlichen – Die Errichtung von zusammenhängenden örtlichen Fußgängernetzen – Die Komplettierung von flächendeckenden überörtlichen und örtlichen Fahrradnetzen – Verkehrsberuhigung in den Ortschaften und restriktive Parkraumbewirtschaftung – Ein Stopp des Straßenbaus – Die Modernisierung der Eisenbahn und eine Wiederbelebung der Bahnhöfe als multifunktionale Zentren – Die Einführung eines „Südtirol-Taktes“: ein integrierter und vertakteter öffentlicher Verkehr mit Bahn und Bus (bei der Bahn 30-Minuten-Takt, 30 Minuten Fahrzeit zwischen den Hauptzentren) – Flexible Rufbussysteme, als Ergänzung des öffentlichen Verkehrs – Mobilitätsberatung und Mobilitätsmanagement für Schulen, für Betriebe, für die Verwaltung und den Tourismus – Die Einrichtung einer Südtiroler Mobilitäts-Agentur als Management-Ebene zwischen Land und Verkehrsbetrieben, die die Mobilität in Südtirol koordiniert und umweltfreundliche Mobilität fördert – Die Errichtung



*Moloch Verkehr:
Das Ökoinstitut hat
Alternativen
anzubieten*

einer Mobilitäts-Zentrale als umfassende Anlaufstelle für Mobilitätsfragen, die Auskünfte über das Verkehrsangebot gibt und Informationen über die gesamte Mobilitätskette liefert.

Wie geht es mit „ÖkoBrief – EcoNotizie“ weiter? Ist im Internet-Zeitalter ein gedruckter Ökobrief überflüssig? „ÖkoBrief – EcoNotizie“ ist auch auf der Internet-Vorstellung des Ökoinstitutes zu finden. Dennoch erachtet das Ökoinstitut den gedruckten Ökobrief, zumindest für die nächste Zeit, als nicht überflüssig. Es ist ein Blatt, das konzentrierte Informationen enthält, das man eher aufbewahrt und auf das man gelegentlich zurückgreifen kann. Der Papieraufwand der acht Seiten ist nicht groß, und somit ist die Umweltbelastung gering.

Preisgeld für Hochbegabte

Mit dem „Dr.-Berthold-Pohl-Stipendium“ unterstützt die Südtiroler Agronomenkammer Forschungsarbeiten junger Wissenschaftler.

Der Vorgang verblüfft Wissenschaftler schon seit langem. Werden Kirschfruchtfliegen mit dem stäbchenförmigen Wolbachia-Bakterium infiziert, beginnt in den Fliegenzellen ein geniales Täuschungsmanöver: So nutzt das Bakterium weibliche Eizellen, um sein Erbgut an den Fliegennachwuchs weiterzugeben. Obwohl die männlichen Samenzellen eigentlich zu eng gebaut sind, um den listigen Bakterien den Übergang auf die nächste Fliegengeneration zu erlauben, haben diese trotzdem einen Weg gefunden, auch Fliegenmännchen für ihre Zwecke einzusetzen. So versiegeln die Mikroben einfach das Erbgut der Samenzellen. Wenn sich ein infiziertes Männchen dann mit einem Weibchen paart, das nicht den gleichen Wolbachia-Stamm in seinen Eizellen trägt, bleibt das Erbgut automatisch inaktiv. Die Eizelle wird zwar befruchtet, stirbt dann aber ab. Durch diesen Kniff sorgen die in den Männchen gefangenen Bakterien dafür, dass sich die Fortpflanzungschancen jener Weibchen verschlechtern, die nicht mit der „richtigen“ Mikroben-Variante infiziert sind. Die fein gesponnene Intrige funktioniert prächtig: Wenn Wolbachia eine Art befallen hat, sind nicht nur alle Tiere gleichermaßen davon betroffen. Die unterschiedlichen Bakterienstämme tragen auch dazu bei, dass sich eine Art in mehrere neue Spezies aufspaltet.

Kein Wunder, dass sowohl die Kirschfruchtfliege wie auch das Wolbachia-Bakterium selbst unter wissenschaftlicher Dauerbeobachtung stehen. Am Institut für Forstentomologie, Forstpathologie und Forstschutz der Universität für Bodenkultur in Wien leitete der Bozner Markus Riegler das Forschungsprojekt „Einfluss des Bakteriums Wolbachia auf das mitochondriale Genom der Kirschfruchtfliege“. Riegler wurde im vergangenen Frühjahr gemeinsam mit dem am Dipartimento di Scienze Zootechniche der Universität Padua forschenden Daniele Marcomin mit dem „Dr.-Berthold-Pohl“-Stipendium ausgezeichnet. Das ursprünglich mit 2.582 Euro dotierte Begabtenstipendium war im Jahr 2002 von der Stiftung Südtiroler Sparkasse um den gleichen Betrag verdoppelt worden.

Die „Kammer der Agronomen und Forstwirte der Provinz Bozen“ hatte im Mai 1999 beschlossen, ein nach dem ein Jahr zuvor verstorbenen Agronomen und ehemaligen Direktor des Südtiroler Bauernbunds, Berthold Pohl, benanntes Stipendium „zur Förderung von Studenten der Landwirtschaft sowie als Anerkennung für besondere Verdienste um die Südtiroler Landwirtschaft“ zu vergeben. „Berthold Pohl war einer unserer Vordenker auf EU-Ebene und hat unter anderem den EU-Beitritt Österreichs maßgeblich vorbereitet“, erklärt Kammerpräsident Rudolf von Unterrichter. Pohl hätte sich nicht zuletzt deshalb „am meisten über die Einrichtung eines Stipendiums gefreut, das vor allem an junge Wissenschaftler verliehen wird, die grenzüberschreitend arbeiten“.

Das erste „Dr.-Berthold-Pohl-Stipendium“ erhielt im Jahr 2001 Armin Morandell



Hervorragende Leistungen in der Grundlagenforschung: Markus Riegler (links) und Daniele Marcomin (rechts) wurden 2002 mit dem „Dr.-Berthold-Pohl-Stipendium“ ausgezeichnet

aus Kaltern. Der junge Weinbauexperte war sowohl an der Universität Wien wie auch an der Universität Padua mit Höchstnoten ausgezeichnet worden.

Markus Riegler war 1996 bereits mit dem Boku-Leistungsstipendium, 1998 mit dem Bodenkulturpreis der Wirtschaftskammer Wien und 2001 mit dem Preis der Hochschuljubiläumsstiftung der Stadt Wien bedacht worden. Riegler setzt seine Studien derzeit – nicht zuletzt dank der Auszeichnung aus Südtirol – an der australischen Universität Brisbane fort. „In diesem Fall hat unser Stipendium dem Stipendiaten sehr viel gebracht“, sagt Unterrichter. Daniele Marcomin hatte sein Studium in Padua im Oktober 2001 mit der höchsten Punktezahl (110 con lode) abgeschlossen und arbeitet derzeit im Rahmen eines auf drei Jahre befristeten Forschungsprojekts über „Methoden der Erfassung der genetischen Parameter der Braunviehrasse in der Region Trentino-Südtirol“.

In diesem Jahr wird das „Dr.-Berthold-Pohl-Stipendium“ zum dritten Mal vergeben. Bewerben können sich jene im Laureatsstudiengang „Agrartechnik und Agrarwirtschaft“ eingeschriebenen Studenten der Freien Universität Bozen, die eine „überdurchschnittliche Benotung“ vorweisen und belegen können. Darüber hinaus steht das Auswahlverfahren Südtiroler Studenten und Wissenschaftlern, die im In- und Ausland an einer land- und forstwirtschaftlichen Fakultät arbeiten oder studieren, gleichermaßen offen. Bei gleicher Bewertung werden laut Reglement „Studenten und Wissenschaftler, die außerhalb des deutsch/italienischen Sprachraums studieren beziehungsweise arbeiten“, bevorzugt.

Das Stipendium vergibt der um ein Mitglied des Südtiroler Bauernbundes sowie um ein Mitglied des Bozner Universitätsrates erweiterte Ausschuss der Agronomen-Kammer mit einfacher Mehrheit.

Hilfestellung im Tarifdschungel

Ein italienweites Pilotprojekt: der „Versicherungsscheck“ der Verbraucherzentrale Südtirol.

Der Beratungsservice ist einmalig: Unter dem Motto „Bin ich richtig versichert“ entwickelte die Verbraucherzentrale Südtirol (VZ) im vergangenen Jahr einen so genannten „Versicherungsscheck“ als italienweites Pilotprojekt. Gemeinsam mit dem Bozner Verein Robin-Onlus wird die neuartige Informations-Dienstleistung seit dem September 2002 bevorzugt im Internet vertrieben. Bei den Verbrauchern kommt der Infodienst im World Wide Web offensichtlich gut an. „Unsere Homepage wird pro Tag durchschnittlich von zirka 1.200 Personen angewählt. Die Mehrzahl davon sucht Informationen über Versicherungen“, sagt VZ-Geschäftsführer Walter Andreas. Schon wenige Tage nach dem Start habe der neue VZ-Dienst „großes Interesse unter Arbeitnehmern, Selbstständigen und Freiberuflern“ hervorgerufen.

Kein Wunder. Schließlich gab jeder Italiener bereits im Jahr 2002 etwa 1.200 Euro im Jahr für Versicherungsleistungen aus. Gleichzeitig finden sich jedoch immer weniger Konsumenten im dichten Tarifdschungel eines liberalisierten Versicherungsmarktes zurecht. So seien viele Menschen „keineswegs gut versichert“, stellt die Verbraucherzentrale in einem Info-Blatt fest. In der Vergangenheit hätten sich viele Haushalte dann auch „falsch“ oder bei „zu teuren“ Gesellschaften abgesichert.

Der innovative Versicherungsscheck der Verbraucherschützer soll die Beratungslücke schließen. Die Stiftung Südtiroler Sparkasse unterstützte die Entwicklung des mehr als 150.000 Euro teuren Vorzeigeprojekts mit einem Beitrag.

Derzeit stellt die Südtiroler Verbraucherzentrale im Internet Wissenswertes über Versicherungsleistungen auf zwei Beratungsebenen zur Verfügung. So können Bürger auf der zweisprachigen VZ-Homepage (www.verbraucherzentrale.it / www.centroconsumatori.it) kostenlos allgemeine Informationen über verschiedene Versicherungsarten, die verschlungenen Verkaufskanäle der Versicherungsgesellschaften sowie Statistiken über die Branche abrufen.

Der eigentliche Versicherungsscheck ist dagegen kostenpflichtig. Wer sein Versicherungsprofil via Internet errechnen lassen will, muss auf einer eigenen Online-Maske neben den üblichen meldeamtlichen Daten auch Angaben zum Familienvermögen, dem familieneigenen Fuhrpark und der beruflichen Stellung des Hauptverdieners eintragen. Diese Angaben werden via E-Mail an den VZ-Provider geschickt. Ein eigenes Computerprogramm ermittelt dann den jeweiligen Versicherungsbedarf. Der potenzielle Versicherungsnehmer erhält daraufhin, ebenfalls via E-Mail, einen Informationsbrief, in dem das persönliche Versicherungsprofil detailliert erläutert wird. Der Brief enthält leicht verständliche Angaben über unterschiedliche Polizzen und die jeweilige Risikoabdeckung. Darüber hinaus listet der Check die jeweils günstigsten Gesellschaften auf dem italienischen Markt, die unterschiedlichen Leistungen, die Höhe der Prämien und die wichtigsten Vertragskonditionen gleichermaßen auf. Interessierte, die über keinen Internetanschluss verfügen, können die Versicherungsinformationen auf dem



*Bin ich richtig
versichert?
fragen sich viele erst,
wenn es zu spät ist*

Postweg abrufen. Ein entsprechendes Faltblatt liegt im Bozner Sitz der Verbraucherzentrale sowie bei den Sozialsprengeln in Meran, Brixen, Bruneck, Sterzing und Klausen auf.

Voraussetzung für die Erstellung des aufwendigen Versicherungsschecks ist jedoch die Mitgliedschaft im gemeinnützigen Verein Robin-Onlus, der den Beratungsdienst gemeinsam mit der Verbraucherzentrale betreibt. Der Mitgliedsbeitrag beträgt 27 Euro und umfasst neben dem Versicherungsscheck auch einen eigenen Dienst für Schadensfälle. Die Allianz von Robin-Onlus und Verbraucherzentrale hat vor allem einen rechtlichen Hintergrund: Da die Verbraucherzentrale nur in Südtirol rechtlich anerkannt ist, die Beratungsleistungen aber italienweit angeboten werden, verwaltet Robin-Onlus stellvertretend für die Südtiroler Verbraucherschützer den Versicherungs-Informationsdienst.

Verglichen mit jenen Summen, die via Versicherungsscheck eingespart werden können, dürfte der Mitgliedsbeitrag allerdings kaum ins Gewicht fallen. Wer den Infobrief aufmerksam studiere, erspare sich laut Verbraucherzentrale dann auch „das mühevollen Einholen von Informationen und das schwierige, für den Laien fast unmögliche Vergleichen der einzelnen Angebote untereinander“.

Erlebnisausstellung der EURAC

*Das erste Science Festival Italiens in Bozen
war ein voller Erfolg.*

Karin Amor

„Mensch, Roland, wo warst du denn, du kannst doch nicht einfach plötzlich abhauen!“. „Aber Papi, ich war doch nur noch schnell in dem Raum mit den vielen elektrischen Experimenten, selbst ausprobieren macht Spaß!“, meint der neunjährige Roland mit glänzenden Augen. „Und zu Harry Potters Zauberbaum müssen wir auch noch hin!“, saust er los, seinen Vater aufgeregt an der Hand hinter sich herziehend.

„Selbst ausprobieren macht Spaß!“ Da ist Roland an diesem Tag genau richtig beim Science Festival explOra! Neun Tage lang, vom 28. September bis 6. Oktober 2002, machen die Europäische Akademie Bozen und verschiedene Partnerinstitutionen Südtirols Wissenschaft zum Erlebnis für Groß und Klein. Alle, ganz besonders aber Schulklassen und Familien, sind eingeladen, auf unterhaltsame und erlebnisorientierte Weise Wissenschaft und Technik kennen zu lernen.

Im „Gläsernen Labor“ fühlt man sich im Labormantel wie ein Forscher und macht unter professioneller Anleitung einfache gentechnische Versuche. „Am Markt der Experimente“ werden mit Feuereifer physikalische Zusammenhänge untersucht und bei der Ausstellung „minifenomena“ staunt man über optische und akustische Täuschungen. Computerspiele ziehen Kinder wie Erwachsene in ihren Bann und testen auf spielerische Weise ihr Wissen über Pflanzen, Tiere und Landschaften im Alpenraum. Auch über das Tauchen und die Unterwasserwelt kann man bei explOra! was lernen. Und für die ganz Kleinen gibt es einen „Parcours der Sinne“ und den „Spielplatz Natur“.

114 Einzelveranstaltungen versuchen dem Motto „Staunen – erleben – wissen“ gerecht zu werden und „Wissenschaft zum Anfassen“ anzubieten. Hauptveranstalter des Festivals ist die Europäische Akademie Bozen (EURAC), die auf diese Art und Weise ihren neuen Sitz in der Drususallee 1 einem breiten Publikum öffnet. Mit seiner modernen Architektur aus viel Glas zeigt bereits der Bau die Transparenz, die auch die EURAC als Forschungsstätte signalisieren möchte. Das Festival ist eine erste große Gelegenheit, sich nicht nur das Gebäude anzusehen, sondern auch die Menschen, die darin arbeiten, kennen zu lernen.

Beim Festival stellen sich aber auch andere Einrichtungen Südtirols vor, die sich mit Wissenschaft und Bildung beschäftigen. Stolz präsentieren also die EURAC und ihre Festivalpartner Südtirol als Standort der Wissenschaft und beweisen, dass Experten „ganz normale Menschen“ sind, offen für jedes Gespräch und bereit, ihren Enthusiasmus für die Wissenschaft mit anderen zu teilen.

Gemeinsam wurde das reichhaltige Programm des Science Festivals zusammengestellt. Der großzügigen Unterstützung durch Förderer und Sponsoren, wie etwa der Stiftung Südtiroler Sparkasse oder der Stadt Bozen, ist es zu verdanken, dass Künstler und Gäste aus dem Ausland eingeladen werden konnten. Nun haben die



*Landeshauptmann
Luis Durnwalder,
EURAC-Präsident
Werner Stöfflesser:
Wissenschaft für Groß
und Klein auf dem
Science Festival
explOra!*

Besucher die Qual der Wahl zwischen Workshops, interaktiven Präsentationen, Exkursionen, Führungen, Vorträgen, Science Cafés und unterhaltsamen Abendveranstaltungen.

Workshops bieten die intensivste Möglichkeit, mit Experten zu diskutieren, Untersuchungsmethoden kennen zu lernen und selbst Versuche zu machen. Bei explOra! kann man zum Beispiel seinen eigenen Film drehen, selbst Naturkosmetika herstellen, Kräuter und ihre Wirkungen kennen lernen, einen Tauchkurs machen u.v.a.m. Nachteil der Workshops ist allerdings, dass immer nur eine begrenzte Anzahl an Personen zugelassen werden kann. Viele müssen enttäuscht feststellen, dass z.B. das „Gläserne Labor“ mit seinen gentechnischen Experimenten schnell ausgebucht ist.

Dafür sind die interaktiven Präsentationen allen zugänglich. Früher oder später findet jeder einen Platz und die Gelegenheit, den Wasserkreislauf zu studieren, Lebewesen unter dem Mikroskop zu bewundern, die elektromagnetische Strahlung seines Handys zu messen oder eines der zahlreichen physikalischen Experimente durchzuführen. Nicht nur die Naturwissenschaften und die Technik haben großen Zulauf. Auf spielerische Weise wird z.B. auch die Sprachwissenschaft vorgestellt. Bei Harry Potters Zauberbaum macht es Kindern wie Erwachsenen Spaß, die englischen Originaltexte mit Hilfe der Textbausteine in den Früchten des Zauberbaums in die korrekte italienische und deutsche Version zu übersetzen. Das Angebot an Exkursionen und Führungen wird vor allem von Schulklassen gerne angenommen, um wissenschaftliche Einrichtungen Südtirols, Naturparkhäuser oder einfach die alpine Umwelt zu erkunden. Die Mitarbeiter im ECO-



Center kommen kaum mehr nach, so viele Gruppen möchten einen Blick hinter die Kulissen werfen! Auch die Führungen in der EURAC sind sehr gefragt. Für diejenigen, die es ganz genau wissen wollen, sind die Vorträge von Experten interessant, beispielsweise zu den Themen „Radon und Elektromog“ oder „Niedrigenergiehäuser“. In gemütlicher Kaffeehausatmosphäre diskutieren Wissenschaftler und Besucher im Science Café in der Cafeteria der EURAC. Da sitzen die Experten mitten unter den Besuchern und jeder kann sich gleichberechtigt an der Diskussion zum „Klimawandel im Alpenraum“, „Wissenschaftskommunikation“ oder „Gentechnik und neue Medizin“ beteiligen. Ein Highlight unter den Vorträgen ist außerdem der Besuch des italienischen Astronauten Umberto Guidoni, der an einem Abend im neuen Auditorium der EURAC und an einem Vormittag in der Handelsoberschule H. Kuntner von seinen Abenteuern erzählt. Wie ein Lauffeuer verbreitet sich vor allem die Kunde von der Erlebnisausstellung „DIALOG IM DUNKELN®“, der Hauptattraktion des Festivals. Hier wird das Ziel, Erlebnisse für die Sinne anzubieten, am eindrucksvollsten erreicht. Der Parcours durch eine Bergwelt in absoluter Dunkelheit, geführt von Sehbehinderten, gehört zu den Erlebnissen, die wohl keiner so schnell vergessen wird. Bald sind alle Führungen ausgebucht, so dass die Ausstellung bis Ende Oktober verlängert wird. „Wie faszinierend, wenn man sich mal nicht auf seine Augen verlassen kann. Wie intensiv die Geräusche und Düfte! Und wie wunderbar natürlich und unvoreingenommen wir uns plötzlich mit unseren behinderten Kollegen unterhalten, so ganz ohne jegliche falsche Scham!“, beschreibt eine Besucherin begeistert ihre Eindrücke.

Wissenschaft als Erlebnis und Unterhaltung, das erfahren die Besucher auch bei den Abendveranstaltungen in der EURAC. Bei der Chemieshow „Chemical Wild West“ beweist Magic Andy, dass Chemie- und Physikkenntnisse Voraussetzungen sind für Spezialeffekte und spektakuläre Versuche. Lustig und doch auch lehrreich geht es zu im „Physikalischen Kabarett“ und bei der „Kulinarischen Physik“. Das Einfache, Alltägliche steht im Mittelpunkt, und plötzlich werden physikalische Gesetze für jeden leichter verständlich. Das Theater „Amore e chimica“ begeistert die Zuschauer mit seiner Komödie über Marie Curie, und im Wissenschaftskino können Experten über die wissenschaftlichen Hintergründe von Kinofilmen befragt werden.

In den neun Tagen des Festivals nutzen über 13.000 Besucher das reichhaltige Angebot. Die Rückmeldungen der Besucher sind durchwegs positiv. Gerne ist man in der EURAC bereit, die Initiative zu wiederholen, wenn wiederum die erforderlichen finanziellen Mittel sichergestellt werden können.

Leidenschaft Musik

Der körperbehinderte Emanuel Plaickner trommelt in der Rockband „Black Points“.

Der junge Mann, der in Mühlen im Tauferer-Ahrntal mit seinem Rollstuhl über Schneeereste und Eisflächen holpert, entspricht nicht gerade dem Klischee des muskelbepackten Rock'n'Roll-Schlagzeugers. So reicht der 19-jährige Emanuel Plaickner seinen hoch gewachsenen Altersgenossen gerade bis zum Bauchnabel. Die von zahlreichen Drummern im schrillen Pop-Geschäft aufwendig gepflegte Macho-Pose wirkt fehl am Platz, wenn die schwächtigen Arme den klein gewachsenen Körper mühsam vom Rollstuhl auf die Bank am Gasthaustisch des Mühlener Cafés „Treffpunkt“ heben.

Emanuel Plaickner leidet seit seiner Geburt an der durch einen genetischen Defekt im Kollagenstoffwechsel provozierten „Glasknochenkrankheit“, in der medizinischen Fachsprache auch „Osteogenesis imperfecta“ oder „unvollkommene Knochenentwicklung“ genannt. Kollagen ist der Grundbaustein für alle Gewebearten, also auch für den Knochenaufbau. Knochen, die nicht ausreichend mit Kollagen versorgt werden, haben zu wenig Halt. Die Folge: Die Knochen verformen sich und brechen, wie Glas, bei der geringsten Belastung. Bei den Betroffenen kommt es nicht nur zu extremer Kleinwüchsigkeit, sondern darüber hinaus zu stark erhöhter Knochenbrüchigkeit, Skelettverformungen, Überdehnbarkeit der Gelenke, Schwerhörigkeit und Verfärbungen der Augen und Zähne.

„Früher konnte ich noch gehen, jetzt ist das aber nicht mehr möglich“, sagt Plaickner. So seien die Oberschenkelknochen nicht mehr in der Lage, den erwachsenen Körper zu tragen. Im Alltag gelte deshalb vor allem eine Grundregel: „Du musst eben mehr aufpassen als andere Menschen.“

Seit seinem zehnten Lebensjahr spielt Emanuel Plaickner Schlagzeug. Damals habe er lediglich „ein bisschen herumgeklumpert“. Seitdem hat der Rhythmiker aus Leidenschaft sechs Jahre lang Musikschulen in Sand in Taufers und Bruneck besucht sowie im Jahr 2000 gemeinsam mit Schülern aus Mühlen die vierköpfige Rockband „Black Points“ gegründet. Die „Black Points“ traten daraufhin in Pustertaler Clubs und auf dem Brunecker Schlossbergfestival 2001 auf. Vorbild der „Black Points“ ist unter anderen die kalifornische Cross-over-Formation „Papa Roach“. 1993 von vier Highschool-Freunden gegründet, hat sich „Papa Roach“ inzwischen auf die vorderen Plätze der internationalen CD-Charts emporgespielt.

In der Vergangenheit nutzten die „Black Points“, die sich im Mühlener Pfarrhaus einen Proberaum eingerichtet haben und dort an den Wochenenden an eigenen Kompositionen und Cover-Versionen von Rock-Standards feilen, ausgediente Stereoanlagen und Gitarrenanlagen als behelfsmäßige Soundverstärker bei Liveauftritten. Inzwischen verfügen die Nachwuchsmusiker über ein Mischpult, Monitorboxen und Lautsprecher – Geräte, deren Ankauf die Stiftung Südtiroler Sparkasse aufgrund eines Hinweises der Vinzenzkonferenz Sand in Taufers ermöglicht hat.



Rockband „Black Points“, Schlagzeuger Emanuel Plaickner: „mehr aufpassen als andere Menschen“

Dass die Glasknochenkrankheit durchaus mit einer erfolgreichen Musikerkarriere vereinbar ist, zeigt das Beispiel des prominenten Jazzpianisten Michel Petrucciani. Bei dem 1962 geborenen Sohn eines italienischen Jazzgitarristen und einer Französin wurde ebenfalls in der Kindheit „Osteogenesis imperfecta“ diagnostiziert. Petrucciani, der im Januar 1999 an den Folgen einer schweren Lungenentzündung in einem New Yorker Krankenhaus starb, wurde nur knapp einen Meter groß und musste auch bei harmlosen Unfällen, die bei anderen Menschen gewöhnlich zu nicht mehr als blauen Flecken führen, stets mit dem Schlimmsten rechnen. Michel Petrucciani hat mit vielen herausragenden Musikern des Jazz gespielt: mit Dizzy Gillespie, Joe Henderson, Wayne Shorter, Jim Hall, Charlie Haden und John Scofield ebenso wie mit dem über 80-jährigen Stéphane Grapelli.

Zweimal in seinem Leben war Michel Petrucciani verheiratet, in erster Ehe mit einer Navajo-Indianerin. Von seinen drei Kindern leidet eines gleichfalls an der Glasknochenkrankheit. Dies war den Eltern bereits während der Schwangerschaft bewusst, und Michel Petrucciani bekannte in diesem Zusammenhang trotzdem: „Ich glaube, das Leben ist es wert, gelebt zu werden.“

Lernen am Computer

Seit 1862 führt die Gemeinschaft der Barmherzigen Schwestern das Schülerheim „St. Vinzenz“ in Schlanders.

Das Schild an der schmiedeeisernen Klosterpforte ist kaum zu übersehen: „Brot werden ausgeteilt von 15 bis 16 Uhr, außer Donnerstag. Am Sonntag wird nichts ausgegeben.“

Das Provinzhaus der Barmherzigen Schwestern des heiligen Vinzenz von Paul in der Bozner Prinz-Eugen-Allee ist schon längst zu einer wichtigen Anlaufstelle für Ausgegrenzte und Bedürftige geworden. An die Klosterpforte kommen sehr viele Menschen in unterschiedlichsten Notsituationen, Einheimische wie Ausländer, Junge wie Alte. „Wir helfen tagtäglich mit Lebensmitteln, Kleidung, Gebrauchsgegenständen und in besonderen Notsituationen auch mit der Übernahme von Mieten, Strom- und Gasrechnungen. Für Bittsteller bezahlen wir oft auch eine Unterkunft für wenige Tage oder zuweilen auch für Wochen in einem billigen Gasthof, einer Pension oder im Kolpinghaus“, erklärt die Vertreterin der Schwesterngemeinschaft, Anna Maria Maursberger. Deren Hilfe wird mittlerweile sogar häufiger in Anspruch genommen als noch vor wenigen Jahren: Seit der schweren Erkrankung des Franziskanerpaters Markus Ferdigg, der in Bozen über Jahrzehnte hinweg Drogenabhängige, Obdachlose und Gefängnisinsassen mit Geld- und Sachspenden versorgte, betreuen die Schwestern auch dessen „Kunden“.

Die zirka 100 derzeit in den Einrichtungen des Bozner Provinzhauses tätigen Schwestern führen unter anderem das Behindertenzentrum „Jesuheim“ in Girlan und seit 1862 das Schülerheim „St. Vinzenz“ in Schlanders. Im vergangenen Jahrhundert vor allem als Unterkunft für Waisenkinder und verwahrloste Jugendliche genutzt, beherbergt das Vinzenzheim derzeit Grund-, Mittel-, und Oberschüler. Im Heimjahr 2001/2002 kamen dort 63 Schülerinnen und Schüler aus dem Vinschgau unter. 30 Kinder und Jugendliche wohnen ständig im Schülerheim der Barmherzigen Schwestern, 32 werden dort am Nachmittag bei der Erledigung der Hausaufgaben in Kleingruppen betreut. Kindern mit Lernschwierigkeiten stellt das Heim eine an den jeweiligen individuellen Ansprüchen angepasste Begleitung zur Verfügung, um einen möglichst guten Lernerfolg zu sichern. Schüler und Schülerinnen können im Vinzenzheim inzwischen auch eine moderne Computeranlage als Lernhilfe nutzen. Die Stiftung Südtiroler Sparkasse unterstützte deren Anschaffung mit einem Beitrag.

Die Schwestern-Kongregation entstand vor 370 Jahren in Frankreich. 1633 bildeten Vinzenz von Paul und Luise von Marillac in Paris die ersten „Töchter der christlichen Liebe“ in der Armenpflege aus. Das Kloster der Barmherzigen Schwestern im Tiroler Städtchen Zams, dem das Bozner Provinzhaus untersteht, wurde Anfang des 19. Jahrhunderts gegründet. Der Meraner Sitz der Barmherzigen Schwestern ist dagegen eine Außenstelle des Generalrats in Innsbruck. Seit 1844 ist der Orden in Südtirol aktiv.

Im Schlanderser Schülerheim kümmern sich sechs Erzieherinnen und zwei Praktikantinnen um die dort untergebrachten Kinder und Jugendlichen. Ziel der Erzie-



Nicht nur
Postkartenidylle:
Schülerheim
„St. Vinzenz“
in Schladers

hungsarbeit sei neben der Hausaufgabenbetreuung sowie der Hilfestellung bei „Persönlichkeitsbildung“ und „Ich-Findung“ die Vermittlung ethischer Werte wie Ehrlichkeit, Dankbarkeit und Verlässlichkeit, sagt Anna Maria Maursberger.

Die Personalkosten belasten allerdings zunehmend das Budget der Kongregation. In den vergangenen Jahren sei die wirtschaftliche Situation „auch deshalb schwieriger geworden, weil die ordenseigenen Arbeitskräfte zusehends weniger werden und immer mehr Personal auch für die Mitarbeit im Haushalt eingestellt werden muss“.

Nicht zuletzt deshalb wollen die Schwestern in Zusammenarbeit mit dem Sozialsprenkel Mittelvinschgau das Schülerheim zu einem sozialpädagogischen Heim umstrukturieren, das in Zukunft nicht nur Minderjährige beider Geschlechter zwischen 12 und 16 Jahren betreuen, sondern auch Familien beraten und unterstützen soll. Angesichts zunehmender Probleme im Erziehungsbereich müssen die Erzieherinnen im Vinzenzheim schon heute regelmäßig auf die Hilfe von Psychologen und Sozialdiensten zurückgreifen.

Hilfe unter den Lauben

Eine unverzichtbare Anlaufstelle: der Verein „Frauen helfen Frauen“ in Meran.

Die kleine Wohnung verfügt über eine einfache Grundausstattung: Einbauküche, Schränke, Geschirr, Bettzeug. Eine Frau und zwei Kinder können dort – mit dem Nötigsten versorgt – unterkommen. „Diese Notunterkunft stellen wir bedürftigen Frauen möglichst kurzfristig bis zu fünf Monate lang zur Verfügung“, sagt Edeltraud Holzner vom Meraner Verein „Frauen helfen Frauen“. Die Anmietung der Wohnung wurde von der Stiftung Südtiroler Sparkasse mit einem Beitrag gefördert.

Gegründet wurde der erste Südtiroler Verein „Frauen helfen Frauen“ im März 1986 unter anderen von der ehemaligen Gesundheitslandesrätin Waltraud Gebert-Deeg in Bozen. Vorbild war eine seit 1982 bestehende gleichnamige Selbsthilfegruppe in Innsbruck. Die SVP-Politikerin Gebert-Deeg musste sich in ihren Sprechstunden immer wieder mit dem Problem Gewalt gegen Frauen in der Familie auseinander setzen. Nicht zuletzt deshalb sollte „Frauen helfen Frauen“ Mitte der achtziger Jahre vor allem als Anlaufstelle für misshandelte Frauen dienen.

Die Zweigstelle in Meran wurde am 31. Januar 1990 eröffnet und ist seit fünf Jahren selbstständig. Das Bozner Büro von „Frauen helfen Frauen“ befindet sich in der Streitergasse 1b (Tel. 0471 970739). In Bruneck ist „Frauen helfen Frauen“ in der Paul-von-Sternbachstraße 6 untergekommen (Tel. 0474 410252 / 0474 410304).

Dem von Spenden finanzierten Meraner Verein gehören derzeit 12 Frauen an, die im Vereinssitz unter den Lauben (Lauben 250, Tel. 0473 211611) ehrenamtlich arbeiten. Das Büro ist montags bis freitags von 9 bis 11 Uhr geöffnet. Jeweils eine Frau übernimmt einen Vormittagsdienst. Frauen in Not können dort anonym und ohne Terminabsprache vorsprechen. „Es kommen im Durchschnitt drei bis vier Frauen am Tag zu uns, manchmal rennen sie uns aber auch die Türen ein“, erzählt Holzner.

Der Verein beschränkt sich schon längst nicht mehr auf Hilfeleistungen für Gewaltopfer. Die von den Frauen vorgebrachten Probleme sind dann auch vielfältig. In den kostenlosen und unbürokratisch durchgeführten Gesprächen geht es vor allem um Partnerschaft – und Familienkonflikte, Scheidungsfragen, die Wohnungs- und Arbeitssuche sowie um die Themen Schwangerschaft und Abtreibung, Drogen, sexueller Missbrauch, Einsamkeit und Trauer. Die geschulten Beraterinnen, denen einmal im Monat eine Psychologin im Rahmen einer Supervisionssitzung zur Seite steht, vermitteln unter anderem kostenlose Erstberatungen bei Rechtsanwältinnen und knüpfen Kontakte mit öffentlichen Ämtern sowie sozialen Hilfseinrichtungen. Darüber hinaus übernimmt der Verein auch schon mal Arzt- und Apothekerrechnungen, zahlt Gebühren für Strom und Wasser und vergibt Lebensmittelgutscheine.

Die in Meran angemietete Wohnung ergänzt jetzt dieses breit gefächerte Hilfsangebot. „Es kommen immer wieder Frauen zu uns, die ihr Zuhause im Streit mit



Mitarbeiterinnen
von „Frauen
helfen Frauen“,
Notunterkunft
in Meran

ihrem Ehepartner gemeinsam mit ihren Kindern verlassen müssen“, sagt Edeltraud Holzner. Für die Versorgung dringender Sozialfälle sei die Bereitstellung einer sicheren Notunterkunft deshalb unerlässlich. In Meran wurde damit eine Versorgungslücke geschlossen. In Bozen stehen „Frauen helfen Frauen“ bereits sieben Wohnungen zur Verfügung. 950 Frauen haben sich im vergangenen Jahr in der Landeshauptstadt von „Frauen helfen Frauen“ beraten lassen.

Das Modell „Frauen helfen Frauen“ erhält jetzt in Südtirol neben Bozen, Bruneck und Meran ein viertes Standbein. Der Meraner Verein baut derzeit eine Außenstelle in Mals auf und bildet Frauen aus dem Vinschgau für die Beratungstätigkeit aus. Das Büro von „Frauen helfen Frauen“ in Mals (Gen.-Verdroß-Str. 45, Tel. 0473/830703) steht Hilfe suchenden Frauen am Montag oder (nach Absprache) auch am Dienstag offen.

Inhalt

Die Stiftung im Jahr 2002	S. 5
Der Herr des Zirkus. Nachruf auf Gianni Marzola	S. 7
Die Förderschwerpunkte im Jahr 2002	S. 9
Die Rückkehr des Knochenbrechers	S. 19
Der Flug in die Freiheit	S. 27
Bozner Freiheit	S. 30
Ausflug ins Mittelalter	S. 33
Auferstehung einer Märchenburg	S. 36
Harmonische Einheit	S. 39
Rock-Marathon zum Schulschluss	S. 41
Highlights im Waltherhaus	S. 43
Aufstieg der Kellerkinder	S. 46
Das Herbarium des Ferdinandeums	S. 49
Harmonische Vielfalt	S. 53
Mit Druckerschwärze gegen Umweltzerstörung	S. 56
Preisgeld für Hochbegabte	S. 60
Hilfestellung im Tarifdschungel	S. 62
Erlebnisausstellung der EURAC	S. 64
Leidenschaft Musik	S. 68
Lernen am Computer	S. 70
Hilfe unter den Lauben	S. 72

Fotonachweis:

Josef Pernter: S. 5, 16

Liana Valier: S. 12

AVS: S. 14

Katholische Jungschar: S. 14

RAI Sender Bozen: S. 16

Nationalpark Stilfser Joch: S. 18-19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 28, 29

Privatarchiv Gabloner: S. 30, 31, 32

Gesellschaft des Elefanten: S. 33, 34, 35

Landesdenkmalamt: S. 38

Herwig Prinoth: S. 37

Tappeiner: S. 36

Hannes Torggler: S. 39, 40

Walther Eschgfäller: S. 41, 42

Südtiroler Kulturinstitut: S. 43, 44, 45

Filmklub: S. 46, 47

Gerhard M. Tarmann: S. 49, 50, 51, 52, 53, 54

Marlis Zemmer: S. 53

Wolfgang von Klebelsberg: S. 54

Othmar Seehauser: S. 59, 63

EURAC: S. 65, 66

Foto Wieser: S. 71

Nachtrag zum Almanach 2001:

Das Titelfoto und die Detailbilder zur Story über die Spielzeugsammlung der Christl Sottriffer stammen vom Fotografen Sergio Sutto, Venedig.

© Stiftung Südtiroler Sparkasse, Bozen 2002

Umschlagentwurf: Dall'O & Freunde

Redaktion und Gestaltung: Edition Raetia, Bozen

Druck: Fotolito Varesco, Auer

ISBN: 88-7283-185-7



Almanach 2002

Jahresbericht der Stiftung Südtiroler Sparkasse